

* 1892 *

25

* 1916 *

— Fünfundzwanzigster Jahrgang. —

Nr. 1.

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

für die Zeit vom 31. Dezember bis 6. Januar 1916.

Amtlich zusammengestellt im Kgl. Polizei-Präsidium in Posen.

Posen, den 11. Januar 1916.

Inhalt: Aus den Neujahrsartikeln, S. 1—5. — Fabrikantenverband, S. 5. — Die Sokols im Jahre 1914, S. 6. — Enthaltsamkeitstag, S. 6. — Aus den Berichten der Lehrervereine, S. 7. — „Gazeta Grudzińska“ über die Kriegslage, S. 7. — Polnisches Land-Schutzkomitee Wien, S. 8. — Neue Zeitung in Lodz, S. 8, 9, 10. — Die Warschauer Presse, S. 10. — Die Ursache der Ohnmacht, S. 11. — Die P. P. S. in Warschau, S. 12. — Die sozial-wirtschaftlichen Organisationen im Königreich Polen, S. 12. — Unkenntnis des eigenen Landes in Polen, S. 13. — Angebliche Hungerrevolten in Polen, S. 14. — Wiederum eine Bettelei: die Farbigen als Hilfspender, S. 14, 15. — Polen und die Türkei, S. 16. — Mahnung zur nationalen Solidarität, S. 16. — Volkspartei in Galizien, S. 16. — Der deutsch-nationale Verband in Österreich, S. 17. — Weihnachtsartikel des „Czas“, S. 17. — Polemik der polnischen und russischen Presse in Rußland, S. 18. — Die Zukunftshoffnungen der Litauer, S. 18. — Polnische Zentralagentur in Lausanne, S. 19. — Aufruf an die amerikanischen Polen, S. 19. — Vom Polnischen Zentralhilfskomitee, S. 19.

Neujahrsartikel der polnischen Zeitungen.

Aus dem Zensurstück der Nr. 1 des Dziennik Poznański (Posen)

vom 1. Januar 1916.

(Von der Zensur gestrichen.)

Zum neuen Jahre.

Und wiederum — zum zweiten Male inmitten des Donners der Kanonen und Karabiner, des Klirrens der Säbel und von Strömen Bluts hat sich ein Jahr zum ewigen Schlafe gelegt. Welches waren seine Ergebnisse und welche Aussichten für die Zukunft lassen sich aus ihm schließen? Über die Ergebnisse läßt sich heut schwer etwas sagen, da das Kriegswetter weiter tobt, immer größere Gebiete der Welt erfasst, immer zahlreichere Opfer verschlingt. Noch größere Schwierigkeiten macht natürlich das Blicken in die Zukunft in dem Augenblicke, in welchem die bisherigen Gestalten der politischen Existenz so vieler Staaten in ihren Grundlagen schwanken und aus diesem allgemeinen Chaos einigermaßen neue Formen sich nicht entwickelt haben.

In dieser riesigen geschichtlichen Krijs hat auch unsere Sache einen beachtenswerten Platz eingenommen, — leider ohne allzu hervorragende Beteiligung unsererseits. Wir kämpfen in drei mit einander ringenden Armeen und führen einen bis zu einem gewissen Grade brudermörderischen Kampf; unsre Väter, Brüder und Söhne benezen reichlich mit ihrem Blute so zahlreiche Schlachtfelder. Wir werden jedoch über unsre Geschichte im entscheidenden Augenblicke nicht entscheiden. Unsre künftige Lage wird sich in einer Weise gestalten, wie sie den politischen und wirtschaftlichen Interessen der Monarchien entspricht, die in diesem riesigen Ringen der Völker schließlich den Sieg davontragen werden. Vor der Hand sind bezüglich unsrer politischen Zukunft einzig Gerüchte im Umlauf, die man auf keinen Fall auf die Goldwaage legen darf.

Sie betreffen fast ausschließlich die Gestaltung der politischen Verhältnisse im Königreich Polen und zeichnen sich im allgemeinen nicht durch eine Genauigkeit aus, auf die man irgendwelche Pläne bauen könnte.

So ist somit das Ende dieser schrecklichen geschichtlichen Tragödie in Ruhe abzuwarten; es ist abzuwarten, ob ihr Epilog uns gute oder böse Geschehnisse bringen wird, und einstweilen ist beharrlich an unsrer inneren Gesundung zu arbeiten; denn von dieser Gesundung, von der Stärkung unsrer moralischen und materiellen Kräfte hängt vor allem unsere nationale Zukunft ab. Die politischen Kombinationen der Monarchien, die in diesem Kriege siegen werden, können mehr oder weniger bedeutenden Teilen unseres Landes die Unabhängigkeit und Selbständigkeit bringen. Diese neuen politischen Gestalten werden jedoch eine Form ohne Inhalt sein, wenn sie nicht bürgerlicher Geist, Überlegung und Verstand erfüllen und beleben werden, wenn nicht bis aufs Äußerste getriebene nationale Solidarität auf ihrer Wacht stehen wird.

Eine absolute Solidarität, wenn nicht hinsichtlich der endgültigen Ziele, so doch hinsichtlich der geeignetsten Mittel des Handelns hat sich während des gegenwärtigen Völkerrkrieges in unserem Volke nicht herausbilden können. Darüber kann man sich schwerlich wundern. Es ist das eine logische Folge unserer politischen Lage, der Teilung unter drei Monarchien, von denen fast eine jede ein besonderes Streben und besondere Ziele hat. Angesichts dessen galt es, sich darauf zu beschränken, die nationale Solidarität im Bereiche eines jeden Teilgebiets zu erreichen. Bei uns ist dieses Streben im allgemeinen von einem günstigen Erfolg gekrönt worden. Verstummt sind jedenfalls die früheren inneren Konflikte und Mißverständnisse; die Volksgesamtheit gab sich, soweit dies die während des Krieges auf fast jedem Gebiete des öffentlichen Lebens veränderten Bedingungen gestatteten, der kulturellen und wirtschaftlichen Arbeit hin, und vor allem organisierte sie den Bestand für die beiden übrigen, in so schrecklicher Weise von den

Folgen des Kriegssturmes betroffenen Landesteile Polens.

In einer in vieler Hinsicht weit schwierigeren Lage befand sich das Königreich Polen, welches rund ein ganzes Jahr lang den Schauplatz des Ringens von Millionenarmeen bildete. Es trug infolgedessen riesige Schäden davon und wandelte sich stellenweise in eine Einöde um, wo sich teilweise auch heute noch Elend, Hunger und Krankheiten ausbreiten. Dort ist somit die erste und fast einzige Aufgabe der Volksgemeinschaft vor der Hand, die Wunden zu heilen, die vom Kriege zugefügt worden sind, und dieser Aufgabe gibt man sich mit einem Eifer und mit einer Energie hin, welche volle Anerkennung verdienen. Unter solchen Verhältnissen ist für politische Gegensätze und innere Konflikte nicht der Ort und die Zeit vorhanden.

In Galizien hingegen, dessen politische Lage sich übrigens seit jeher in vieler Hinsicht von der Lage in den beiden anderen Landesteilen des einstigen Polens unterschied, machten sich auch während des Krieges ziemlich deutlich politische Gegensätze bemerkbar. Vor allem stieß daher das aus fast allen galizischen Parteien gebildete Oberste Nationalkomitee, welches das Steuer der nationalen Politik in Galizien ergreifen wollte, auf ziemlich entschiedene Gegnerschaft von seiten gewisser Richtungen und Schichten der galizischen Volksgemeinschaft. Gegenwärtig jedoch an der Reize des Jahres sind Verhandlungen angeknüpft worden, um diese Mißverständnisse auszugleichen. Diesen Verhandlungen sollen heute ernstliche Aussichten auf Erfolg lächeln.

So stellt sich, natürlich nur in sehr allgemeinen Umrissen, die heutige politische Lage in den drei polnischen Landesteilen dar. Was die endgültigen Ziele der polnischen Politik betrifft, so gibt es keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen diesen Landesteilen. Unterschiede bestehen jedoch; denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen, in denen unsere Zukunft noch von einem dichten geheimnisvollen Nebel umhüllt ist, müssen Unterschiede in den Anschauungen bezüglich der richtigen Formen des Handelns bestehen. Vor der Hand wären unseres Erachtens auch alle Anstrengungen nach der Richtung des Ausgleichs dieser Unterschiede und der Vereinheitlichung der polnischen Meinung in allen drei Landesteilen hin eine vergebene Arbeit.

Aus Nr. 1 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 1. Januar 1916.

... Mit diesem tiefen Vertrauen und mit goldner Hoffnung sehen alle Lebenden, Jungen und geistig Gefunden das erlöschende Jahr scheiden, und sie suchen am Horizont die Anzeichen eines neuen Tages der Menschheit.

Und namentlich wir. Denn wir haben verhältnismäßig die größten Opfer gebracht, und besonders unsere Geschichte liegen gegenwärtig auf der Wagschale.

Wenngleich unser zur Passivität verurteiltes Volk in trauriger Sammlung und in der Dunkelheit des Vergessenwerdens lebte, fern von dem Wirken der europäischen Politik, so geriet es in das Kriegsgewitter, und zwar infolge des furchtbaren Verlaufs der Ereignisse ganz.

Unzählbare Scharen unserer Jugend kämpfen hier, wie dort in den Reihen; sie vergießen das Blut und schauen dem Tode ins Antlitz, und die fruchtbaren, heut vernichteten Ländereien sind das Theater langer Kämpfe, der Schauplatz jedweden Unglücks, das den Spuren des Krieges folgt, ein tragisches, beipielloses Bild! Da irgendwo in verschneiten Verschauungen seufzt der Sohn nach der heimatischen warmen Hütte, und in ihr wohnen Hunger und Elend,

Verzweiflung und Furcht vor dem Morgen. Da schluchzt ein verloren gegangenes Kind nach der Mutter; dort wandern Abertausende vom häuslichen Herde Vertriebener ins Ungemach, plötzlich in Landstreicher, Herumirrende, Bettler verwandelt. Da heult der getreue Wächter des Anwesens, der verlassene Hund, wehmütig am Marterstocke.

Ein Übermaß von Ungemach ist über die furchtbar geprüfte Nation hereingebrochen, und Ströme von Tränen fließen in frische Blutlachen.

Das hat uns das abgelaufene Jahr gegeben, alles das hat uns das Geschick nicht erspart. Die Nation geht sozusagen durch eine Dantesche Hölle; sie erschöpft das Riesenmaß menschlichen Unglücks; sie leert den ganzen Becher irdischen Ungemachs bis auf den Grund. Die Unglücklichste! Das Jahr 1915 vermerkt sich bei uns als der Gipfelpunkt der Geschichte unseres Märtyrertums, als der Gipfel unseres Gollgathas.

Und morgen? An der Schwelle dieses neuen Jahres stellen wir uns diese Frage mit größerer geistiger Spannung als je, die an dem Rätsel der Zukunft zercherelt. Wie eine Rußschale auf dem Ozean, so werden wir auf den Wogen der geschichtlichen Ereignisse fortgetragen, die so riesig sind, daß das Auge erschwacht, das nicht gewöhnt ist, solche Perspektiven zu umfassen, wie sie sich in diesem Augenblick eröffnen, und daß der Geist erschwacht, indem er mit den Flügeln an die gordischen Geslechte der Möglichkeit schlägt, die aus der geheimen Tiefe des Morgen uns entgegen schauen.

Diese Rätselfrage verstärkt sich und wächst ins Riesige; denn es taucht die hundert Jahre lang unter dem Scheffel gehaltene polnische Sache in aller Fülle zu dem großen Schauplatz empor.

In welchem Zustand hat uns dieser epochemachende und besondere Moment angetroffen? Wir haben alle Güter verloren, die anderer größerer Nationen Teil sind. Scheinbar haben wir alles verloren, und wir stehen wie jene unsere kraftlosen Bettler, die durch den Krieg der väterlichen Scholle beraubt wurden, vor der Ausrottung.

Doch hat Gott uns eine solche Widerstandsfähigkeit, eine solche unverwundliche, elementare Stärke gegeben, daß wir uns unter keiner Niederlage beugen, noch zusammenbrechen. So hat inmitten der Kriegswirren Warschau es verstanden, sich das Befähigungszeugnis zu einem kulturellen Kollektivleben, sowie das Zeugnis bürgerlicher Reife auszustellen. Es hat eine kulturelle Aufgabe gelöst, der Wissenschaft und dem Wissen einen Tempel errichtet, einen nicht geringen Organisationsinn erwiesen. Und das ganze Volk ruft unaufhörlich durch seine Erzeugnisse und Werke hindurch mit lauter Stimme: Ich bin!

Wir haben sehr viel eingebüßt, aber auch viel gelernt, und wir haben von dem höchsten Schatz, dem Glauben an uns selbst, nichts verloren.

Der und jener Kleinmütige wird vielleicht wie ein welkes Blatt vom gefunden Ast des Baumes abfallen; aber die Eiche steht unerschütterlich und stark da, und unser heiliges Herdfeuer flammt, wie es Jahrhunderte lang geflammt hat. Nicht werden irdische Mächte es auslöschen; denn unser den besten Säften der Nation entquellender Glaube stützt sich auf die Fundamente des Glaubens an die Gerechtigkeit.

In unserer Kollektivseele hallt die Losung: Aus-harren! Dank diesem Umstande schreiten wir über die Schwelle des neuen Zeitabschnittes mit erhobenem Haupte, und wir erwarten mit tiefem Vertrauen das Morgengrauen

des neuen Jahres.

Aus Nr. 1 der Gazeta Rzeźnicka (Posen)

vom 1. Januar 1916.

Neujahr 1916.

Das Jahr 1915 war ein Jahr des Krieges, des Feuers und des Hungers. Unser polnisches Land brachte ungeheure Opfer dadurch, daß sich in ihm österreichisch-deutsche Armeen und die polnischen Legionen mit der russischen Riesenarmee bekämpften. Der Allmächtige Gott segnete die auf unserer Seite kämpfenden Heere. Die Russen, welche Polen niemals die Freiheit wiedergegeben, die uns durch die Bedrückung unseres Glaubens und unseres polnischen Schulwesens wie bisher geknechtet hätten, mußten das polnische Land verlassen, und so erfüllen sich die Worte unserer Seher und Heiligen, denn der stärkste Übeltäter Polens wurde aus ihm vertrieben, wenngleich er bei seinem Rückzuge die polnischen Dörfer und Städte verbrannte und die Bevölkerung mit sich nahm.

Und welches sind die Opfer, die das kriegsführende Europa bis jetzt gebracht hat? Mehr als 40 Millionen Männer sind nach und nach in den Kampf gezogen. Etwa 5 Millionen davon sind gefallen. Weit mehr als 3 Millionen europäische Männer befinden sich heute in Gefangenschaft und wenigstens 10 Millionen sind verwundet. 5—6 % an Arbeitskräften sind in Europa vernichtet.

Alles, was der Krieg gekostet hat und was der Wiederaufbau des vernichteten Landes noch kosten wird, beträgt rund 300 Milliarden Mark, das ist mehr als der 5. Teil des gesamten Vermögens in Europa.

Wie aber alles auf der Welt ein Ende hat, so wird auch der europäische Krieg zu Ende gehen. Wünschen wir uns daher gegenseitig, daß der allmächtige Gott in dem neuen Jahre 1916 allen Völkern Frieden und uns die Freiheit unseres geliebten Königreichs Polen wiedergeben möge!

„Dziennik Kujański“ (Hohenfalza):

... Unserer Nation ist in diesem Kampfe die tragischste Rolle zugefallen. Seit über 100 Jahren der politischen Einigkeit beraubt, befindet sie sich durch die Macht der Verhältnisse in zwei sich gegenüberstehenden Lagern. Mit einem bewundernswerten Pflichtgefühl erfüllt und erfüllt sie auch heute ihre Aufgaben gegenüber den einzelnen Staaten in der tiefen Hoffnung, daß nur auf diesem Wege auch für sie die Stunde der Zukunft schlagen wird. Nicht diesem mehr äußeren Gewande hat sich die innere, sittliche Einigkeit unserer Nation in dem erhabenen Beispiel brüderlicher Opferwilligkeit gefestigt. Das Elend, das der Krieg über die polnischen Lande gebracht hat, hat die ganze Welt aufgerüttelt. Wir sind Zeugen ihrer Opferwilligkeit, die Interesse hervorgerufen und ein natürliches Hervortreten der polnischen Frage zur Folge gehabt hat. Wir wissen aus den Stimmen der Presse, aus den Ausführungen der deutschen Politiker und aus den Reden der Staatsmänner Deutschlands, Österreich-Ungarns und des Auslandes, daß die polnische Frage eine der Hauptfragen unter den Problemen der Abrechnung nach dem Kriege ist.

Wir lassen uns heute in Kombinationen bezüglich der Zukunft nicht ein. Wir schaffen uns selbst die sicherste Unterlage, indem wir damit rechnen, daß sich die Zukunft nicht für uns Polen als solche, sondern nach den Interessen, die die endgültigen Entscheidungen des Krieges mit sich bringen werden, gestalten wird. Deshalb ist auch heute auf unserer Seite die Pflicht, vernünftige und schöpferische Kollektivarbeit zu leisten. Deshalb haben auch wir die Aufgabe, geduldig und flug zu sein während aller Geschehnisse des gegenwärtigen Augenblicks. Gerade wir bedürfen des Glaubens und der Hoffnung, daß derjenige, der die Geschehnisse der Völker lenkt, im Augenblick der Fest-

setzung der neuen Ordnung auch für uns eine Rolle bestimmen wird, die wir uns inmitten der geschichtlichen Ereignisse durch schöpferische Arbeit verdienen müssen. In dieser Überzeugung beginnen wir das neue Jahr mit dem Gefühl der Pflicht, die wir für das künftige Morgen erfüllen müssen.

„Dziennik Bydgoski“ (Bromberg).

... Mit Bewunderung blicken wir auf die vollbrachten Taten, aber zugleich auch mit großem Schmerz auf die ungeheuren Opfer, die das polnische Volk in diesem Kriege gebracht hat. — Ich spreche hier nicht von den polnischen Soldaten, die in allen Armeen kämpfen und von denen schon tausende und abertausende gefallen oder verwundet worden sind, denn sie erfüllen ihre militärische Pflicht. Ich habe hier im Sinn jene unschuldigen Opfer, die infolge der kriegerischen Operationen ohne Dach und Brot geblieben sind und die den Tod erlitten haben oder verstümmelt wurden. Ihre schreckliche Lage hat die ganze zivilisierte Welt tief erschüttert. Umso furchtbarer spricht sie zu uns.

Wir opferten und opfern auch jetzt was in unserer Kraft liegt, um diesem furchtbaren Elend zu steuern. Die Opferwilligkeit der polnischen Volksgemeinschaft erstreckte sich hier in ihrer ganzen Größe. Mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit wenden wir uns an alle diejenigen, die uns dabei unterstützen. Namentlich bringen wir dem heiligen Vater unsere Ehrerbietung dar und sagen ihm Dank dafür, daß er sich als wirklicher Vater uns Polen angenommen und die ganze katholische Welt zur Hilfeleistung für Polen aufgefordert hat.

In unserer nationalen Bilanz, in welcher wir ungeheure Verluste an Menschenleben buchen müssen, können wir auf der anderen Seite auch Gewinne sehr ernster moralischer Natur verzeichnen. Noch nie — seit 85 Jahren — besaß die polnische Frage eine solch große internationale Bedeutung, wie sie sie im Laufe des vergangenen Jahres erlangt hat. Heute unterliegt es keinem Zweifel, daß ihre endgültige Regelung erfolgen muß. Und daß der Sieger uns gegenüber wohlwollende Absichten hegt, dafür dient als Beweis die Eröffnung der Universität und des Polytechnikums in Warschau, die Einführung der polnischen Sprache in den Schulen des Königreichs Polen und viele andere Maßnahmen, für die das polnische Volk dankbar sein wird.

Eine für uns erfreuliche Erscheinung ist auch die durchaus würdige Haltung der ganzen polnischen Volksgemeinschaft in dem gegenwärtigen Kriege. Mit nur wenigen Ausnahmen verhielt sich unsere Volksgemeinschaft so, wie man es von einem politisch reifen Volk erwarten muß. Die Zivilbevölkerung hat überall gewissenhaft ihre bürgerlichen Pflichten erfüllt. Zehntausende polnischer Soldaten haben ihre Treue zu der Fahne, zu der sie einberufen worden sind, mit dem Tode besiegelt.

Von großem Schmerz erfüllt sind heute unsere Herzen über die Opfer, die wir nach dem Willen Gottes haben bringen müssen. Gleichzeitig empfinden wir aber auch einen gewissen Stolz bei dem Gedanken, daß wir uns inmitten schwerster Prüfungen nicht aus dem Gleichgewicht bringen ließen und dadurch den Beweis unserer Reife erbrachten. —

Es hat Gott gefallen, unser Volk schwer heimzusuchen. Er wird es auch trösten. Bitten wir ihn nur innig und heiß, daß die Zeit der Strafe nicht übermäßig lange dauert und daß sie unsere Kräfte nicht übersteigt. Möge der kleine Hoffnungsstrahl, der sich uns im vergangenen Jahre als solcher gezeigt hat, im kommenden Jahr heller und klarer für uns erglänzen.

* * *

Die in Allenstein erscheinende „Gazeta Olsztynska“ brachte zum Jahreswechsel denselben Artikel.

„Gazeta Polska“ (Kösten).

...Nach den schmerzlichen Erfahrungen des vergangenen Jahres könnte es scheinen, als ob es uns heut zu Beginn des neuen Jahres am Glauben und an Mut fehlen würde. Allerdings scheint auch heute noch das Ende des Krieges durchaus nicht nahe zu sein. Die Zukunft unseres Volkes, das durch den Krieg am meisten gelitten hat und noch leidet, ist auch heute noch in tiefes Dunkel gehüllt. Und dennoch verlieren wir heute nicht den Mut und den Glauben an eine bessere Zukunft, denn wir sehen, daß trotz des Unglücks das Volk seinen Geist nicht eingebüßt hat, sondern daß es sich im Gegenteil eifrig an die Arbeit macht und auf den Trümmern und Brandstätten neues Leben erstehen läßt. In diesem fürchterlichsten aller Kriege besteht das polnische Volk gewissermaßen seine Feuerprobe; es legt soviel Ausdauer, Opferwilligkeit, Lebenskraft, Reife und Organisationstalent an den Tag, daß es die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich lenkt und sich fürwahr vor ihr nicht zu schämen braucht.

Daher blicken wir heute, an der Schwelle des neuen Jahres stehend, mit Vertrauen in die Zukunft. Allerdings wird auch dieses neue Jahr — wenigstens vor derhand — nichts ändern und vielleicht noch so manches schmerzliche Opfer von uns fordern. Wir hoffen aber, daß diese Opfer nicht umsonst sein werden und daß nach so vielen Jahren des Unglücks auch für das polnische Volk eine glücklichere Stunde schlagen und ihm Linderung in seinen Schmerzen und Leiden bringen wird. Gebe Gott, daß uns das Jahr 1916 diese ersehnte Linderung bringt.

„Gazeta Ostrowska“ (Ostrowo).

...Indem wir in das neue Jahr treten, seien wir alle guten Muts und voller Hoffnung, daß dieser uns alle mit seiner Bürde niederdrückende Krieg und unser Unglück einst ein Ende nehmen muß. Wir Polen haben es immer verstanden, selbst aus dem fürchterlichsten geschichtlichen Katastrophismus den lebendigen und unerschütterlichen Glauben an eine bessere Zukunft zu schöpfen. Und auch heut müssen wir fest daran glauben, daß wir an der Schwelle einer neuen und besseren Zukunft stehen! Möge das neue Jahr ihr Verkünder sein.

Wir begrüßen das neue Jahr und hoffen, daß es besser, heller und fruchtbringender sein werde als das vergangene Jahr, das soviel Wünsche unerfüllt ließ und soviel Hoffnungen trügte....

„Dziennik Berliński“ (Berlin).

...Ein Wort drängt sich uns und den übrigen Völkern heutzutage auf die Lippen, das Wort „Friede“. Aber wie kein Volk einen mühselig zusammengestoppelten Frieden haben will, der seinen Bestrebungen und Wünschen nicht entsprechen würde, so hofft und glaubt auch das polnische Volk, daß wenn das Jahr 1916 dem Weltkrieg ein Ziel setzen sollte, der in diesem Jahre geschlossene Friede wirklich ein Sieg des Rechts und der Gerechtigkeit sein wird, die so oft vergewaltigt und mit Füßen getreten wurde. Die heutige polnische Volksversammlung ist sich dessen bewußt, daß die geschichtliche Krise, die sie gegenwärtig durchlebt, die Ideale und Hoffnungen verwirklichen kann, die die Herzen der früheren Generationen belebten und die für das Volk in den schwersten Augenblicken oft die beste Stärkung und der einzige Wegweiser waren. Deshalb lassen wir auch in dem Gefühl dieser ungeheuren Verantwortung gegenüber der polnischen Vergangenheit und Zukunft, trotz empfindlicher Schläge und schmerzlicher Erfahrungen unsere Hände nicht hoffnungslos sinken, sondern harren weiter aus auf der Wacht unserer höchsten nationalen Interessen, indem wir nicht nur die Schäden, die wir durch den

Krieg erlitten haben, wettmachen, sondern in uns auch moralische Kräfte entwickeln wollen, die zur Erfüllung der wichtigen Aufgaben in der nicht mehr fernen Zukunft notwendig sind.

Dieser unser Standpunkt darf nicht nur in schwülstigen und leeren Phrasen, die für Festreden und Zeitungsartikel notwendig sind, zum Ausdruck kommen. Das Bewußtsein dessen, daß der Krieg ernste Pflichten nicht nur der Volksversammlung als solcher, sondern auch den einzelnen Individuen auferlegt hat, muß zum leitenden Grundsatz für das Verhalten eines jeden von uns werden. Der Appell zur Hilfeleistung für unsere hungrigen und obdachlosen Brüder hat in den breitesten polnischen Kreisen einen lauten Widerhall gefunden und jeden, selbst den gleichgültigsten unter uns, zur Tat aufgerüttelt. Aber dieses Sammeln von Gaben, das uns das elementare christliche und polnische Gefühl auferlegt, kann nicht alle Pflichten erschöpfen, deren Erfüllung von uns der gegenwärtige Augenblick erfordert. So wie allerorts der Krieg den einzelnen zur Anspannung aller seiner Kräfte zum Wohle der Allgemeinheit aufgerüttelt hat, so muß er auch auf uns diesen moralischen Einfluß ausgeübt haben.

Schon vor dem Kriege war die ganze polnische Volksversammlung zu einer solch beschwerlichen und ununterbrochenen, nationalen Arbeit berufen, sofern sie trotz der schwierigen Bedingungen, unter welchen man sie leben ließ, bestehen bleiben wollte. Der heutige Augenblick verlangt von uns eine Verdoppelung dieser patriotischen Begeisterung und eine Zunahme dieser aktiven Energie. Für diese Arbeit gibt es selbstverständlich kein Schema. Der geopferete Groschen zur Linderung des Elends unserer obdachlosen Brüder, jede Art Hilfe, die wir ihnen angedeihen lassen können, ist ebenso die Erfüllung einer patriotischen Pflicht, wie die Aufrechterhaltung einer normalen Entwicklung in unseren Organisationen oder das Unterrichten des eigenen Kindes in der Muttersprache. Erforderlich ist nur, daß das Verständnis dafür in immer breitere Schichten der polnischen Bevölkerung dringt und sie an diese große, gemeiname, nationale Arbeit fettet. Mag sein, daß wir vor dem Kriege in unserem Lager schwache und gleichgültige Seelen besaßen, die gegenwärtige Zeit der Krise, die von jedem die Anspannung aller seiner Kräfte zum Wohle der Allgemeinheit verlangt, wird sie in unserer Mitte nicht mehr dulden. Jeder von uns sollte gewissermaßen eine Gewissensprüfung darüber machen, ob er bisher den ihm aufgegebenen nationalen Dienst versehen hat. Verneinendenfalls muß er Besserung geloben und bei sich selbst und in seinem privaten Leben die erhabenen Grundsätze anwenden, die wir bei jeder beliebigen Gelegenheit so gern verkünden. Nur durch eine solche alltägliche, vernünftige und zielbewußte Arbeit können wir, was uns auch das Schicksal bringen mag, dem Volke eine sichere Zukunft bereiten. Nur wenn wir diese höchste Pflicht gewissenhaft erfüllen, werden wir von uns sagen können, daß wir der großen Aufgaben, die uns zugefallen sind, nicht unwürdig waren. Am Neujahrstage haben wir mehr wie zu irgend einer anderen Zeit Veranlassung, darüber nachzudenken und uns zur Tat aufzuraffen.

Aus Nr. 157 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)
vom 31. Dezember 1915.

Zum Schlusse des alten Jahres.

Unter der vorstehenden Spitzmarke schreibt das Blatt u. a. folgendes:

Alle diejenigen, die da geglaubt, der Krieg würde nicht lange dauern, haben sich getäuscht. Im verflossenen Jahre ist aber doch vieles geschehen, was uns dem ersehnten Frieden näher bringen sollte, trotz-

dem sich auch noch die Italiener in den Krieg eingemischt haben. Generalfeldmarschall Hindenburg schlug die Russen an den masureischen Seen, es erfolgte die Vertreibung der Russen aus Galizien, aus dem Königreich, Samogitien und Litauen bis tief hinein nach Kurland und nach Weißrußland. Die vorteilhafte Kriegslage Deutschlands wurde auch durch die französische und englische große Offensive in Flandern, die im Oktober stattfand, nicht geändert. Die Vernichtung Serbiens und die Öffnung des Weges von Deutschland nach der Türkei haben das Ansehen und den Einfluß Englands und Frankreichs ins Wanken gebracht.

Es mehren sich im Auslande die Stimmen über die zukünftigen Friedensbedingungen. Von amtlicher Seite ist noch nicht gesagt worden, unter welchen Bedingungen Frieden geschlossen werden könnte, aber nichtamtliche Kreise, die Bevölkerung der Kriegführenden und der neutralen Staaten läßt seine Wünsche nach dem Frieden immer deutlicher werden.

Genug der Vernichtung! Die größte Niederlage brachte der Krieg über Polen, das doch zu diesem furchtbaren Blutvergießen nichts beigetragen hat. In diesem Unglück gibt es aber ein helleuchtendes Moment, das uns mit Stolz erfüllt und das uns Mut für die Zukunft gibt: es ist das die Rettungssaktion der ganzen polnischen Volksgesamtheit für unsere unglücklichen Brüder im Königreich Polen. Das polnische Volk, das einfache Volk, das bis vor kurzem noch so verachtet war, raffte sich empor zu einer großen kulturellen Tat, zu dem wahrhaft christlichen Werke der Nächstenliebe.

Die polnische Gesamtheit besteht in dem gegenwärtigen Kriege die Feuerprobe ihrer körperlichen Tugenden. Sie hat sich hinsichtlich der Regierungen würdig verhalten und alle ihr auferlegten Pflichten erfüllt. Wenn die in Aussicht genommene Änderung der Politik der Regierungen gegenüber der polnischen Gesamtheit auch noch nicht erfolgt ist, so können wir doch die verschiedenen uns gemachten Zugeständnisse für eine Ankündigung dieser Änderungen betrachten. Der erzbischöfliche Stuhl ist im Einverständnis der preußischen Regierung mit einem unserer Landsleute besetzt worden. In Warschau hat man die höchsten Lehranstalten mit polnischer Vortragssprache eröffnet. Im Königreich Polen wurde der Schulzwang eingeführt, um das bisher durch die Tschinowniks bedrückte polnische Volk auf die Höhen der Aufklärung zu bringen und ihm damit eine bessere Existenz zu geben. Hoffen wir somit, daß der gegenwärtige Krieg, der dem polnischen Volke die schwersten Wunden geschlagen, in unserer Geschichte eine wichtige Veränderung bringen wird. Es wird von unserer heutigen Volksgesamtheit viel abhängen, um sich durch ein vernünftiges weiteres Verhalten eine bessere Zukunft zu schaffen.

Aus Nr. 1 des Pielgrzym (Pelplin)
vom 1. Januar 1916.

In dem Neujahrsartikel führt das Blatt u. a. folgendes aus:

Hundert Jahre sind seit dem Falle unseres Vaterlandes verflossen. Die ganze Welt hat unser Dasein vergessen. Man hörte wohl etwas von den Polen; aber auch die ihnen Wohlgesinnten wollten in den internationalen Versammlungen unsere nationale Abgesondertheit nicht anerkennen. Von den Polen weiß niemand mehr etwas, man will von ihnen nichts mehr wissen. Niemand kannte unsere Schmerzen. Gott sendet die härtesten Schläge auf uns hernieder: völlige Vernichtung. Am Anfange des Krieges sprach man nur von Belgien. Die Vernichtung Polens

existierte für die Welt nicht. Die heilige Kirche erkannte die Teilung Polens niemals an, für sie war Polen immer ein Volk, obgleich es politisch von der Karte Europas verschwunden war. Und in dem Augenblicke, als unser Vaterland völlig vernichtet ward, da sagte Gott: Du hast Buße getan, polnisches Volk, und er veranlaßte das Haupt der heiligen Kirche zur Tat. Der heilige Vater wandte sich an die Bischöfe Polens und empfahl ihnen, der ganzen katholischen Welt die Vernichtung Polens vor Augen zu führen; er bat um Gebet und Hilfe. Und so ist es geschehen. Nunmehr erfuhr die ganze Welt etwas von unserem Dasein, sie wurde über unser Elend belehrt. Die ganze Welt spendete Beiträge für uns, die ganze Welt betete für die Polen. Am Throne Gottes sammelte unsere Königin, die allerheiligste Mutter, alle diese Bitten und brachte sie zu ihrem Sohne.

Wer sich als Pole fühlt, wer seinem Volke Gutes wünscht, der falle vor Gott auf seine Knie. Demütige dich, du polnisches Volk, vor deinem Gott! Tue Buße, bessere deinen Lebenswandel, denke an deinen Gott und an deine Vermittlerin und Mutter im Himmel! Denn jetzt wird sich unsere Zukunft entscheiden, von Gott und von uns wird es abhängen, wie sie sein wird!

Nicht mit dem Schwert wirst du sie besser gestalten, nicht durch die Kraft wirst du sie erringen. Was du verloren hast, wirst du wiedergewinnen, wenn du dich dem Willen Gottes fügst, wenn du Buße tust.

Gott ist mit uns!

Mich erfasst Angst, wenn ich beim Anblick dieser allgemeinen Verwüstung an unsere glückliche gegenwärtige Lage hier in Deutschland denke. Sollte über dem vernichteten Teile unseres Vaterlandes der Stern einer besseren Zukunft erstrahlen — u n d ü b e r u n s n i c h t? Warten etwa unserer in Zukunft schlimmere, schwerere Schläge und Erfahrungen? Das weiß nur Gott allein, und seine Wege sind unerforschlich. Das eine aber ist gewiß. Wenn der ganze Rest unseres Vaterlandes vernichtet ist und wir selbst uns in guter Lage befinden, dann ist es unsere Pflicht, diesem Reste Hilfe zu bringen. Nicht Gnade ist es, was wir ihm geben, sondern Pflicht. Im allgemeinen aber geben wir dem Vaterlande immer noch zu wenig. Denken wir daran, daß wir genießen, und daß unsere Brüder Hunger leiden. Denken wir daran, daß Gott einst von uns Rechenschaft fordern, denken wir daran, daß vielleicht gerade von dieser Opferwilligkeit unsere Zukunft abhängen wird!

Betrifft die Provinz Posen.

Aus Nr. 298 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 30. Dezember 1915.

Die Aufgaben und Bestrebungen des Fabrikantenverbandes.

Vor einiger Zeit erschien eine anspruchslose, in ihrem Umfang bescheidene, aber unbestreitbar nützliche Broschüre. Wir haben die Abhandlung des Direktors der Verbandsbank, Dr. Englich, über den „Fabrikantenverband, seine Aufgaben und Bestrebungen“ im Sinne. Die Broschüre ist in der Hinsicht nützlich, als die wirtschaftliche Literatur bezüglich unserer wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt nicht reich ist, und sodann auch deswegen, weil sie den Zweig unseres Wirtschaftslebens betrifft, welcher als der jüngste am meisten der Förderung, der Fürsorge, guter, verständiger und planmäßiger Arbeit bedarf. Das Posensche hat bisher eine Fabrikindustrie bei sich nicht zu schaffen gewußt. Es ist hier nicht an der Zeit, die Ursachen dieser Er-

scheinung zu erörtern. Solche Erwägungen sind namentlich aus dem Grunde nicht erspriesslich, weil sich in der Jetztzeit eine Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse vollzieht, deren Umfang und Grenzen heut unmöglich vorauszuhehen sind, und weil wir in kurzem vor anderen Aufgaben in ganz veränderten Verhältnissen stehen können.

Von diesem Standpunkt ausgehend, muß man sagen, daß die Englich'sche Broschüre bis zu einem gewissen Grade relativen Wert hat; sie spricht nämlich nicht von dem, was ist, sondern von dem, was sein könnte, sein sollte; sie bietet einen Plan für die Tätigkeit des Fabrikantenverbandes, wie ihn sich die Leiter dieser Organisation, zu denen der Verfasser bekanntlich gehört, vorgestreckt haben. Aber selbst mit diesem Vorbehalt besitzt die Englich'sche Abhandlung dauernden Wert. Man könnte den Plan für die Tätigkeit des Fabrikantenverbandes, wie ihn der Verfasser vorlegt, mutatis mutandis auf die veränderte Lage in Anwendung bringen, insofern, als in andern Ländern, wie in Frankreich und England, derartige Organisationen sehr schätzbare Dienste geleistet haben, indem sie sich in ihren Hauptzügen auf die in unserer Broschüre niedergelegten Grundsätze stützen.

Die Tätigkeit des Fabrikantenverbandes muß nach Dr. Englich nach drei Hauptrichtungen hin sich erstrecken. Zunächst hat sie die Grundlage jeder Arbeit zu schaffen, Mitteilungen darüber zu sammeln, was wir besitzen, sich in Kenntnis zu setzen über die allgemeine Entwicklung der einzelnen Unternehmungen (Statistik), Erzeugnisse und Waren in den einzelnen Bezirken, die Produktions- und Austauschverhältnisse festzustellen. Dr. Englich möchte nach ausländischen Mustern auch in unsere Verhältnisse ein Informationssystem bringen mit Hilfe ständiger Berichterstatter, die er — was unseres Erachtens fehlerhaft ist — nicht bezahlen will, sich auf ihren guten Willen verlassend.

Die zweite wichtige Aufgabe des Verbandes wäre, die Mitglieder der Organisation sowie das Publikum mit Hilfe von Zeitschriften und Ausstellungen über die Angelegenheiten aufzuklären und zu belehren, welche die Fabrikindustrie betreffen, und jüngere Kräfte auszubilden nach dem Muster der „Liga zur gewerblichen Beihilfe“ in Lemberg. Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen; Neugierige verweisen wir auf die besprochene Broschüre.

Die dritte, die Hauptaufgabe des Verbandes, wird die eigentliche Aufgabe des Schaffens sein. Der Fabrikantenverband, so schreibt Dr. Englich, hat sich darüber Rechenschaft abzulegen, daß sich in ihm die ganze polnische produktive Industrie der östlichen Länder des Deutschen Reiches repräsentiert, das bedeutet, daß der Verband jeden Augenblick dafür zu sorgen hat, daß die Lage der produktiven Industrie eine recht günstige sei. Der Verband hat die Mitglieder nach außen hin zu vertreten und streng fachliche Abkommen der Produzenten eines und desselben Industriezweiges mit den Lieferanten von Rohstoffen oder Käufern abzuschließen, wo er dies für angezeigt erachtet. Die Gründung neuer oder die Erweiterung bestehender Unternehmungen wird die weitere Aufgabe des Verbandes bilden.

Die Broschüre zeichnet, wie gesagt, in allgemeinen Bemerkungen den Arbeitsplan der Organisation unserer Fabrikanten vor. Es sind darin viel nützliche und für unsere Verhältnisse durchführbare Gedanken enthalten. Wir möchten diese Gedanken sich in die Tat umgestalten sehen. Es gab in unserem Teilgebiete Leute, die alle ihre Fähigkeiten und eine eiserne Energie zum Bau der Grundlagen aufgewendet haben, und wir stehen heute bewundernd vor der auf manchen Zweigen unseres Wirtschaftslebens ausgeführten Riesenarbeit. Wir vertrauen darauf, daß es uns auch in Zukunft

nicht nur an Ideen, sondern auch an Leuten der Tat nicht fehlen wird.

Aus Nr. 8/9 des Sokół (Posen)
(Dezembernummer.)

Betrifft den Verbandsbericht.

Der Verbandschriftführer hat alles daran gesetzt, um den Bericht über die Tätigkeit des Verbandes für das Jahr 1914 vorlegen zu können. In diesen Bemühungen standen ihm die Gauvorstände in der Fremde eifrig bei, indem sie auf die verschickten Fragebogen möglichst vollständige Antworten einsandten. Fast völlig ließen hingegen die Gauvorstände in der Heimat im Stich. Da auch die Zusammenstellungen der westlichen Gauen nicht vollständig sind, teilweise wegen der Einziehung der Vorstandsmitglieder bzw. sogar aller Vereinsmitglieder zum Heere, ist die Ausarbeitung eines Berichts, der ein möglichst getreues Bild unseres Verbandes aus dem Jahre 1914 böte, unmöglich. Man muß sich daher mit ganz allgemeinen Angaben zufrieden geben.

Im ersten Halbjahre arbeitete der Verband normal, indem er sich in demselben Maße wie gewöhnlich entwickelte. Der Ausbruch des Krieges und die damit verbundene Einberufung aller körperlich Gesunden zum Heere nahmen uns sofort fast alle unsere Aktivitäten schon im August des vorigen Jahres fort. Dazu kommt, daß mit der Bekanntgabe des Kriegszustandes z. B. im Gau I in manchen Gegenden Westfalens die Abhaltung von Versammlungen verboten wurde. Die allgemeine Kriegsspanik und Nervosität hielten von der Veranstaltung von Versammlungen und nicht minder auch von den Übungen ab. Letztere hat man fast überall schon aus dem Grunde nicht veranstalten können, weil die Militärbehörden die Säle in Anspruch genommen hatten.

Den allgemeinen Scheintod, der in unserem Sokółtum eingetreten war, schüttelte zuerst die Fremde ab, vielleicht deswegen, weil das Sokółleben dort stets lebendiger pulsiert hatte, vielleicht auch aus dem Grunde, weil dort der ungeübte Landsturm nicht so energisch eingezogen wurde, wie in der Heimat. Mit Ausnahme des Gaus XIII suchte man dort in allen übrigen Gauen unser Sokółleben in möglichst normale Bahnen zu bringen. In der Heimat hingegen erwiesen sich alle Bemühungen des Verbandsvorstandes nach dieser Richtung hin als vergeblich. Nur in Posen selbst und in dessen nächster Umgebung geben unsere Vereine einigermaßen Lebenszeichen.

Dieser traurige Zustand unseres Verbandes verlängert sich leider mit dem Kriege in einer für uns alle keineswegs erwünschten Weise, und es ist umso betrüblicher, als alle Augenblicke unsere Reihen tüchtiger Individuen verlustig gehen, deren Fehlen wir später sehr empfindlich spüren werden.

Trotz alledem vertrauen wir darauf, daß auch unser Verband den gegenwärtigen Kriegszustand durchhalten und daß unsere künftige angestrenzte Arbeit das Gebäude der Sokółorganisation wiederum zur alten Kraft bringen wird. Auch unsere Losung soll für den gegenwärtigen Augenblick sein: Durchhalten! Gut Heil!

Thaddäus Powidzki, Schriftführer.

Aus Nr. 145 des Świt (Posen)
vom Dezember 1915.

Der Enthaltjamkeitstag im preussischen Gebietsteil.

Der 8. Dezember wird in der Geschichte der Abstinenzbewegung ein denkwürdiger Tag sein. Er hat die ganze Volksgesamtheit unseres Gebietsteiles, die

Vertreter aller Schichten und Stände unter der Losung der Enthaltbarkeit und Opferwilligkeit vereinigt; er hat uns gelehrt, die schädlichen Gewohnheiten beiseite zu lassen und hat gleichzeitig zur Vermehrung des Fonds für die Kriegsoffer beigetragen. Die durch die Abstinenten verkündete Losung, unterstützt durch die Vertreter fast aller polnischen Verbände, fand in den Herzen der Landsleute lebhaften Widerhall. Trotzdem kaum drei Wochen seit dem allgemeinen Tage der „Opfer für Polen“ verstrichen sind, hat sich die Opferwilligkeit am 8. Dezember durchaus nicht verringert, und heute schon beträgt die Summe der Beiträge allein aus Großpolen, nur das an den „Abstinenzverlag“ abgegebene Geld, über 30 000 Mark. Das am 8. Dezember herausgegebene „*Ein tag sblatt*“, dessen Inhalt fast ausschließlich der Abstinenz gewidmet ist, war trotz der bedeutenden Auflage (50 000 Exemplare) vollständig vergriffen, so daß ein Teil der Bestellungen nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

Erfreulich ist es, daß auch unsere Brüder im *Rönigreich* mit der Absicht umgehen, unserem Beispiele zu folgen und einen ähnlichen Enthaltbarkeits-tag festzusetzen.

In diesen Tagen wurden wir auch aus *G a l i z i e n* über die Einzelheiten der Organisation eines solchen Enthaltbarkeits-tages angefragt.

Aus dem Zensurstück
der Nr. 299 des *Dziennik Poznański* (Posen)
vom 31. Dezember.

(Von der Zensur gestrichen.)

Aus den Berichten der Lehrervereine.

Gleich nachdem i. J. 1872 in den Volksschulen die weltliche Schulaufsicht eingeführt und sie im Großherzogtum mit geringen Ausnahmen evangelischen Beamten übertragen worden war, begannen hier Lehrerorganisationen mit simultanem Charakter zu entstehen, in denen sich die Beratungen ausschließlich in deutscher Sprache vollzogen. Anfangs hielt sich die Mehrzahl der katholischen Lehrer des Großherzogtums, welche mit Rücksicht auf die ihrer Gut empfohlene Schuljugend das Bedürfnis fühlte, pädagogische, erzieherische und streng religiöse Fragen vom religiösen Standpunkt aus zu besprechen, von diesen Vereinigungen fern oder sie schuf besondere Vereine mit katholischem Charakter.

Eine Änderung zu Gunsten der simultanen Organisation trat ein, als in vielen von polnischen Schülern besuchten Schulen der deutsche Religionsunterricht eingeführt, als ferner in diesen Schulen die polnische Sprache sogar als Unterrichtsgegenstand ausgeschaltet wurde und als die Lehrerstellen an katholischen Schulen immer mehr Lehrer aus anderen Provinzen erhielten. Das den Simultananschulen seitens einflussreicher Kreise bezeugte Wohlwollen erwies sich ebenfalls als sehr wirksam.

Die noch heute mit mehrjähriger Unterbrechung bestehenden katholischen Lehrerorganisationen, in denen die Beratungen gleichfalls in deutscher Sprache sich vollziehen, zählen nur gegen 300 Mitglieder.

Von den 5368 Volksschullehrern des Großherzogtums stehen gegenwärtig aus dem simultanen Provinzialverband etwa 4600 Mitglieder unter den Waffen. Die Direktive im Handeln gibt der Provinzialvorstand mit beherrschendem evangelischen Einfluß. Alle im Schoße dieser Vereine erörterte Fragen haben fast ausschließlich den Zweck, den Mitgliedern persönliche Vorteile zu bringen. Das geistige Wohl der Schüler und der Schule selbst sollte in Rechnung gezogen werden. Dieser Organisation handelt es sich darum 1. den Lehrern eine immer günstigere materielle Besoldung

zu erkämpfen; 2. den Lehrerstand in sozialer Hinsicht zu heben; 3. den Lehrern unbequeme Schuleinrichtungen zu beseitigen und 4. durch entsprechende Vorträge, sowie auch durch ein geselliges Leben eine gleichmäßige Richtung im Denken und Handeln der Mitglieder herbeizuführen.

Uns interessiert die Bewegung in den organisierten Lehrervereinen insoweit, als unter ihrem Einfluß etwa $\frac{1}{4}$ Million katholische Kinder ausgebildet und erzogen werden, welche 1500 katholische Schulen besuchen, ferner zehn und einige Tausend katholische Schüler in 172 Simultananschulen und 15 600 Kinder dieses Bekenntnisses, die evangelischen Schulen einverleibt sind. Mit geringen Ausnahmen sind die Kinder aller dieser Kategorien polnischer Nationalität.

Unter den 162 Vereinen, die dem Provinzialverbande angehören, zeigte am meisten Leben der Verein Posen mit 378 Mitgliedern, von denen bis zum 15. Mai 177 zu den Waffen berufen worden sind. Acht von ihnen sind gefallen. (Folgen die Namen.)

Ein richtiges Bild von der Tätigkeit der Volksschullehrer des Großherzogtums werden sich unsere Leser aus der nachstehenden Aufzählung der Themen machen, die im laufenden Jahre in den Versammlungen der dem Verbands angehörenden Vereine behandelt worden sind. Ihre Reihe war folgende. (Es werden die Titel der 30 Themen aufgeführt.)

Obige Zusammenstellung lehrt, daß wichtige Fragen, wie z. B. über die Erfahrungen, welche beim Unterricht solcher Kinder gemacht wurden, die von Hause aus nur die polnische Sprache kennen, oder über die Ursachen der heutigen Verwilderung unter den Schulkindern oder auch über die Notwendigkeit der Verbindung zwischen Schule und Kirche — von den Pädagogen des Großherzogtums ganz außer acht gelassen worden sind.

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 2 des *Gazeta Grudziadzka* (Graudenz)
vom 6. Januar 1916.

Die Kriegslage.

Es beginnt nunmehr der 18. Kriegsmonat. Wenn wir uns die kriegerischen Ereignisse im verflossenen Jahre vor Augen führen, so spricht alles dafür, daß die Kriegslage der Zentralmächte vorteilhaft ist.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind es vornehmlich vier Ereignisse gewesen, welche für die heutige Lage entscheidend waren:

1. Nach neuntägigem Winterkampfe an den masurenischen Seen vertrieb General Hindenburg die Russen aus Ostpreußen und öffnete sich den Weg nach Litauen und Kurland; er brachte gleichzeitig den rechten russischen Flügel in Gefahr, ihn zu umfassen.

2. Im Mai durchbrach General Mackensen die russische Kampflinie in den Karpathen, wodurch der linke Flügel der russischen Armee der Gefahr der Umschließung ausgelegt wurde.

3. Infolge des Durchbrechens der russischen Front in den Karpathen wurde Przemyśl eingenommen, das als Festung gleichsam der Schlüssel für Galizien ist.

4. Die Folge der günstigen Kämpfe im Norden und im Süden war die Einnahme aller russischen Festungen am Njemen, Bobr, an der Narew, Weichsel und am Bug.

Die heutige Kampflinie im Osten erstreckt sich von Riga am Baltischen Meere bis nach Dwinsk, Smorgon, über den Njemen und Prypjet nach Pinsk, längs der Strypa bis zum Dniester.

In der Tätigkeit der vereinigten deutschen und österreich-ungarischen Armeen machten sich Zielbewußtsein und Einmütigkeit geltend.

Es kann jedoch nicht bestritten werden, daß sich die russischen Heere vor einer generellen Niederlage zu schützen verstanden. In dem geschickten Rückzuge der Russen kann man ihre traditionelle Kriegskunst erkennen. Die Russen befinden sich vorwiegend in der Verteidigung. Solches ermöglicht ihnen das unermessliche Material an Menschen und die Munitionslieferungen aus Amerika und Japan.

Die Kämpfe in Kurland und an der Strypa haben vor der Hand nur lokale Bedeutung.

In jedem Falle muß jedoch bemerkt werden, daß die heutige Kampfeslinie im Osten den Deutschen und Österreichern eine günstige Grundlage für die ferneren kriegerischen Operationen gibt.

Der Verlauf der Kämpfe im Osten ermöglichte es den Zentralmächten, mit Serbien fertig zu werden — namentlich, nachdem sich Bulgarien in den Krieg eingemischt hatte und auf die Seite Deutschlands und Österreich-Ungarns getreten war. Man bahnte sich freien Weg nach der Türkei.

Ganz anders stellt sich die Kriegslage im Westen dar — in Frankreich und Flandern. In befestigten Gräben zeigten beide Fronten, sowohl die deutsche wie die französisch-englische, unerhörte Widerstandskraft bei allen Angriffskämpfen, sowohl auf dieser wie auf jener Seite. In ausländischen Zeitungen wird häufig von einer beabsichtigten deutschen und dann wiederum von einer französischen Offensive geschrieben. Die ausländischen Sachverständigen sind jedoch der Meinung, daß, wenn auch die öffentliche Meinung eine große Offensive auf der Westfront verlangt, die Zeit dazu noch nicht gekommen sei, um dieses Risiko zu unternehmen. Was nun die Kriegslage auf dem italienischen Kampfplatze anlangt, so haben die Vierverbandsmächte ihr Ziel völlig verfehlt. Der Vierverband hatte angenommen, daß es infolge des Sicheinmischens der Italiener in den Kampf gelingen würde, eine Verbindung zwischen der italienischen und der serbischen Armee und dadurch eine solche zwischen Frankreich und Rußland herzustellen. Die Italiener sind jedoch zu schwach, um sich durch Österreich-Ungarn nach Serbien durchzuschlagen; und dadurch wurde der Plan des Vierverbandes zunichte.

Eine besondere Niederlage erfuhr der Vierverband auf dem Balkan. Zunächst mißlang das Unternehmen an den Dardanellen vollständig. Die Hilfe für Serbien kam zu spät und war zu schwach. Der Kampf übertrug sich vom Balkan nach Irak in Klein-Asien in der Richtung nach Persien und dem Suezkanal zu. Eine auffallende Erscheinung im gegenwärtigen Kriege ist der Stillstand auf dem Meere. Zu Beginn des verfloffenen Jahres erfochten die Engländer mit überwiegenden Kräften an der Küste von Süd-Amerika einen Sieg, sie versenkten etliche deutsche Schiffe. Seit dieser Zeit hat sich eine größere Operation auf dem Meere nicht mehr ereignet; nur Kämpfe deutscher Unterseebote sind zu verzeichnen, denen viele Schiffe zum Opfer fielen.

Erst jetzt nach anderthalb Kriegsjahren trifft der Vierverband, nachdem er sich von dem Mangel seiner einheitlichen Wirksamkeit überzeugt hat, Vorbereitungen zu einheitlichen Kriegsoperationen. Welche Erfolge diese Bemühungen zeitigen werden, weiß man nicht.... (von der Zensur gestrichen).

Aus Nr. 1 der Gazeta Toruńska (Thorn)
vom 1. Januar 1916.

Schutz dem polnischen Lande.

Um das polnische Land vor Spekulant zu schützen, hat sich in Wien ein besonderes Bürgerkomitee unter dem Vorsitz der Frau Stanisława

Woltowicka gebildet. Das Protektorat haben unsere Erzbischöfe übernommen. Das Komitee hat auch eine amerikanische Sektion. Die Schwierigkeiten der Aufgabe haben das Komitee veranlaßt, eine fachliche Diskussion über den allgemeinen Plan der Aktion, in welcher Form sie in die Tat umgesetzt werden soll, herbeizuführen. Zu diesem Zwecke wandte sich das Komitee an polnische Fachleute und versandte auch entsprechende Fragebogen.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 296 des Dziennik Śląski (Königshütte)
vom 25. Dezember 1915.

Unter der Überschrift:

„Ehre sei Gott in der Höhe!“

bringt der „Dziennik Śląski“ einen Weihnachtsartikel, worin er die Leiden der polnischen Bevölkerung Russisch-Polens schildert.

Uns in Oberschlesien — heißt es zum Schluß — stand ein ähnliches Schicksal bevor. Wir sangen damals in den Kirchen das flehentliche Gebet: Vor Unwetter, Feuer und Krieg... bewahre uns, o Herr!...

Und dann... umso lauter, denn aus dankerfülltem Herzen: Ehre sei Gott in der Höhe!...

Wie im vorigen Jahre, so rufen wir auch in diesem Jahre — und zwar umso flehentlicher, denn nach 17 Monate langem Krieg — um Frieden.

Und Friede den Menschen auf Erden!

Auf Veranlassung unseres Oberhauptes der Kirche und seinem Beispiel folgend, beten wir um Frieden, flehen wir nach Frieden.

Herr aller Herren, schicke den Menschen guten Willens in das irdische Jammertal den Frieden!

Tue und veranlasse es, daß der gute Wille diejenigen erfülle, die bisher bösen Willens waren und in ihrem bösen Willen den Krieg hervorgerufen und veranlaßt haben.

Wir alle sind guten Willens, deshalb flehen wir um Frieden...

* * *

Den geehrten Abonnenten, Lesern, Korrespondenten, Freunden und Anhängern wünschen wir ein herzliches Neujahr!

Möge das Christkindchen das Vaterland und das Volk segnen, damit unser Schicksal und unsere Zukunft besser werden mögen.

Aus den besetzten Teilen Russisch-Polens.

Aus Nr. 283 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)
vom 30. Dezember 1915.

„Godzina Polski“ — Die Stunde Polens

nennt sich ein in Lodz neu herausgegebenes Blatt, das speziell für Warschau bestimmt ist. Herausgeber der „Godzina Polski“ ist Herr Adam Napieralski in Beuthen, unter dessen Leitung in Oberschlesien der „Katolik“, „Kurjer Śląski“ und „Gornoślazak“ und in Gzenstochau der „Dziennik Polski“ erscheinen. Redakteure des Blattes sind Herr Cäsar Zawilowski, der Mitinhaber der Berliner Telegraphenagentur „Wat“, und Herr Kleinow.

Aus Nr. 1 der Godzina Polski (Lodz)
vom 29. Dezember 1915.

Vom Verlag.

Infolge Schwierigkeiten technischer Natur beginnen wir erst heute mit der Herausgabe des Blattes „Godzina

Polski". Das Blatt erscheint im Verlage der Firma „Polnische Verlagsanstalt A. Napieralski und C. Zawilowski". Die redaktionelle Leitung hat Herr Cäsar Zawilowski übernommen.

Der in Petrikau erscheinende „Dziennik Narodowy" brachte die Nachricht, daß Verleger des Neuen Blattes Herr Napieralski sein wird. Redakteure der „Godzina Polski" sollten nach dem Petrikauer Blatt die Herren Cäsar Zawilowski und Kleinow sein.

Zweck und Tendenz der obigen Notiz sind zu augenscheinlich. Man braucht sie nicht zu erklären. Mit solchen Zwecken und Tendenzen zu kämpfen ist überflüssig und vor allem schädlich in den heutigen, so überaus wichtigen und schwierigen Augenblicken, die den Zusammenschluß aller Kräfte unseres Volkes lediglich zu dem Zweck erfordern, um unserem Vaterlande ein besseres Schicksal zu bereiten.

Nur der Genauigkeit halber und zur Feststellung der tatsächlichen Sachlage bemerken wir, daß Herr Kleinow mit unserem Verlage nichts gemein hat.

Die einzige Antwort von unserer Seite auf solche oder ähnliche Gerüchte tendenziöser Art ist das Programm unseres Blattes, das der heutige Leitartikel zum Ausdruck bringt und die künftige Tätigkeit der „Godzina Polski."

Aus Nr. 1 der Godzina Polski (Lodz)
vom 29. Dezember 1915.

Inmitten eines Krieges, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht kennt, inmitten von Verwüstungen, die Polen in seiner ganzen Vergangenheit noch nicht gesehen hat, bricht ein für Polen neuer Tag an — erglänzt aus den Trümmern die Morgenröte eines neuen Lebens.

„Auf der Uhr unserer Bestimmung schlägt die Stunde der Geschichte und das ganze Volk lauscht ihrem metallenen Klange." Mit diesen Worten charakterisierte treffend der begeisterte Prediger während des Festgottesdienstes aus Anlaß der Eröffnung der höheren Lehranstalten in Warschau den gegenwärtigen Augenblick.

Die mit Sehnsucht von einer Reihe von Geschlechtern inmitten von Leiden und Opfern erwartete Stunde Polens schlägt... Sie schlägt laut in der Atmosphäre, die der Siegeszug der verbündeten Armeen geschaffen hat. Ihr Klang erschallt nach jahrhundertlangem Unglück weit und breit in den polnischen Landen und erweckt neue Hoffnungen in den Herzen des Volkes.

Gottes Fügungen sind wunderbar. Aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen, haben wir nicht den geringsten Einfluß auf die Dinge haben können, die das Kriegsgewitter hervorgerufen haben. Dennoch nehmen wir am Kampfe aktiven Anteil und zwar nicht als eine einheitliche und in seinen Entschlüssen freie Macht, sondern im Gefühl unserer Pflichten, die uns das staatsrechtliche Verhältnis derjenigen Staaten auferlegt hat, denen wir bei der Teilung angegliedert worden sind. Wir kämpfen auf zwei sich feindlich gegenüberstehenden Fronten — wider uns selbst.

Aber die kriegerischen Ereignisse haben einen solchen Lauf genommen, daß aus den tragischen Komplikationen die Gewißheit hervorblickt, daß wir, indem wir für die Mächte kämpfen, in Wirklichkeit auch für unsere eigene polnische Frage kämpfen. Der Gang der kriegerischen Ereignisse hat diese Frage aus dem bisherigen engen Rahmen herausgenommen; er hat es bewirkt, daß wir über unsere eigene Frage selbst laut sprechen und die Art und Weise ihrer künftigen Regelung erörtern können.

Wenn wir in dem ersten Zeitabschnitt des Krieges trotz der Erfahrungen in der Vergangenheit und in der Sorge um die Zukunft im allgemeinen einen entscheidenden Standpunkt nicht eingenommen haben, so ist es jetzt, nachdem die kriegerischen Ereignisse eine

Grundlage geschaffen haben, die der weitere Verlauf des Krieges nichtmehr zu ändern vermag, für uns an der Zeit, daß wir für das Wohl des Volkes unsere Gedanken und Bestrebungen nach einer Richtung hin vereinigen.

Es steht fest, daß die elementare Kraft Rußlands, die in dem zahlenmäßigen Übergewicht zum Ausdruck kommt, auf Schritt und Tritt der Kraft der Intelligenz und dem Organisationstalent der Zentralmächte, insbesondere Deutschlands, unterliegt. Diese beiden Faktoren spielen in dem gegenwärtigen Kriege eine erstklassige Rolle und sind entscheidend für das endgültige Ergebnis des Kampfes. Da nicht einmal die größte Anstrengung, zu der sich Rußland aufraffen könnte, imstande wäre, dem Ergebnis der Ameisenarbeit ganzer Generationen, auf der die Zentralmächte ihre Macht aufgebaut haben, gleichzukommen, so liegt es klar auf der Hand, daß Rußland den Krieg verloren hat.

Wenn nicht die Teilung Polens und die Angliederung des größten Teils des polnischen Landes an den russischen Staat gewesen wäre, würde in niemandem von uns der Gedanke entstanden sein, unser Los mit einem Staate zu vereinigen, der durch Jahrhunderte mit dem freien Polen einen Kampf um die Hegemonie über die slawische Welt führte. Umso weniger kann das jemand von uns heute, nach hundertjährigem zwangsweisen Zusammenleben mit Rußland, nach einer Zeit der Thränen und Marter, während welcher die grundsätzlichen Gegensätze zwischen uns und Rußland alltätlich drastisch und schmerzhaft in die Erscheinung traten, verlangen. Um so weniger kann man das in einem Augenblick wünschen, in welchem die Macht Rußlands über Polen aufgehört hat... Und sie hat in der Tat aufgehört. Heute stehen wir an der Pforte der wirklichen Freiheit.

Die Freiheit in des Wortes wahrster Bedeutung, durch die das historische Polen lebte, schöpfte ihre Säfte ausschließlich aus dem Westen. Die geschichtliche Aufgabe Polens war, ist und bleibt, ein Pionier der westlichen Kultur im Osten und ein Vermittler im Austausch der materiellen und moralischen Güter zwischen dem Osten und Westen zu sein. In Polen, als dem natürlichen Mittelpunkt, begegneten sich diese beiden Welten und werden sich auch fürderhin begegnen.

Diese Mission Polens, die durch die Teilung unterbrochen wurde, entsteht in dem gegenwärtigen Augenblick von neuem. Der Westen bringt uns wieder die Freiheit. Sollte sich unter uns jemand finden, der sie zurückweisen würde? Aus grundsätzlichen und opportunistischen Rücksichten müssen wir diesen Augenblick für das Wohl der Nation ausnützen und uns kräftig an diejenigen anlehnen, die uns diese Freiheit geben können und geben wollen.

Der Krieg hat es zu Wege gebracht, daß uns die Freiheit Deutschland und Österreich bringen. Dieser Umstand erweckt unter uns mißtrauische Stimmen, die warnend die Mahnung an das Volk richten, daß „so lange die Welt bestehen bleibt, der Deutsche nicht des Polen Bruder sein wird." Der Augenblick ist zu ernst, um nicht mit angezeigter Offenheit und Aufrichtigkeit diesen Punkt zu besprechen und die sich hinter ihm verborgende politische Unreife darzutun. Ein ängstliches Schweigen kann nur uns allein Schaden bringen.

Das Verhältnis der Polen zu den Deutschen war seit Jahrhunderten der Gegensatz dessen, was man Freundschaft nennt. Diese Vergangenheit läßt sich weder mit einem Schlage beseitigen, noch ableugnen. Aber zwischen dieser Vergangenheit und dem gegenwärtigen Augenblick stellte sich der Krieg mit seinen gründlichen politischen Umgestaltungen. Das Verhältnis Deutschlands zu Rußland, dessen Ritt in bedeutendem Maße die polnische Frage war, löste sich. Politische Konfigurationen und Bündnisse vollziehen

ist auf sympathischer Grundlage, oder auf der Grundlage der „Brüderlichkeit“, sondern auf der Basis bestandener, elementarer Interessen des betreffenden Landes. Das Interesse Deutschlands und Österreichs ist ein kräftiges und in einem dauernden und festen Bündnis mit den Zentralmächten vereinigt.

Eine solche Kraft kann das Volk aber nur vollkommener Freiheit schöpfen. Der Krieg hat es zu Wege gebracht, daß, während vor einem Jahrhundert Stillschweigen auferlegt worden war, heute die Notwendigkeit entsteht, daß sich ein im Namen seiner Zukunft entschließt, offen und Würde zu erklären.

Die Stunde Polens schlägt. Möge sie nicht sonst schlagen. Denn sie könnte nie wiederkehren. Sie schlägt inmitten des Kriegsgewitters und inmitten der Ruinen und Trümmer unseres Landes. Der Krieg hat aber das für sich, daß er denjenigen belohnt, der sich zur richtigen Zeit zu entschließen vermag. In dieser Stunde ist es nicht angebracht, sich passiv zu verhalten und zuwarten. Der Weg für uns ist klar: In der Anlehnung an die Zentralmächte liegt die Zukunft Polens:

Dieser Weg führt uns — nach unserer Meinung — zur Freiheit, die wir zwar eingebüßt, nach der wir aber zu trachten nie aufgehört haben. Dieser Weg führt uns zu einem glücklichen Polen, dessen Stunde schlägt . . .

Aus Nr. 358 des Kurjer Polski (Warschau)
vom 31. Dezember 1915.

„Godzina Polski“ und ihr Programm.

Gestern tauchte auf dem Warschauer Pflaster die erste Nummer des Tageblatts „Godzina Polski“, auf dessen Herausgabe in Lodz sich Herr Adam Napieralski unterzogen hat. Die Schriftleitung wurde Herrn Cäsar Jamiłowski, dem bisherigen Schriftleiter des „Dziennik Polski“ in Czenstochau übertragen.

Diese Publikation wurde zu ausgesprochenen politischen Zwecken unternommen. Es sucht sie in gewisser Beziehung der Leitartikel zu umschreiben, der jedoch so viele mühsam und kunstvoll ausgearbeitete Redensarten enthält, daß der Faden eines klaren Gedankens sehr schwer zu entwirren ist. Die Prämissen, mit denen die „Godzina Polski“ operiert, sind folgende:

(Folgt auszugsweise der Leitartikel der ersten Nummer des Blattes, woran folgende Schlußbemerkung geknüpft wird).

Wir überlassen die Beurteilung dieses Programms der politischen Erwägung unserer Leser. R.

Aus Nr. 359 der Gazeta Poranna (Warschau)
vom 31. Dezember 1915.

Unter dem Titel „Godzina Polski“

begann ein neues Tageblatt zu erscheinen, das seine Filiale in Warschau hat. Es ist dies eins der zahlreichen Unternehmen des Herrn Adam Napieralski, der an völkischen Schriften und Publikationen im preußischen Teilgebiet ein beträchtliches Vermögen erworben hat.

Herr Napieralski stützt seine Politik auf ein Bündnis mit Deutschland und leitet seine Blätter in dieser Richtung.

Eine solche Richtung hat auch die „Godzina Polski“. In dem Leitartikel lesen wir: „Der Krieg hat bewirkt, daß uns Deutschland und Österreich die Freiheit bringen“, und ferner: „Der Weg ist vor uns klar: in der Anlehnung an die Mittelmächte besteht die Zukunft Polens.“

Also ist die Tendenz des neuen Blattes des Herrn Napieralski ganz klar. Das, was von der „Godzina Polski“ vor dem Erscheinen der ersten Nummer gesagt wurde, ist eingetroffen.

Aus Nr. 142 der Deutschen Warschauer Zeitung
vom 30. Dezember 1915.

Aus der polnischen Presse. Von unserer siebenten Großmacht.

Über die Warschauer Presse fällt Remojewski in der „Mysl Niepodlegla“ vom 20. Dezember folgendes Urteil:

Die Arbeiten unserer Statistiker und Geographen haben uns die Ausdehnung unseres Vaterlandes und die Zahl seiner Bewohner vergegenwärtigt. Das Gebiet des Königreichs Polen ist um 30 000 Kilometer größer als Bulgarien, doppelt so groß als Griechenland, und viermal so groß als Holland und Belgien. Während Griechenland nur wenig mehr als 2½ Millionen Einwohner zählt, Serbien 3 Millionen, Bulgarien etwas mehr als 4 Millionen, die skandinavische Halbinsel, d. h. Schweden und Norwegen, zusammen 5½ Millionen, hat das Königreich Polen allein mehr als die doppelte Einwohnerzahl. Und während die Zahl der Einwohner Spaniens sich auf ungefähr 20 Millionen beläuft, die Ungarn auf 21 Millionen, gibt es auf dem ganzen Erdball über 23 Millionen Polen. Auf dem Gebiete der Produktion, der Wissenschaft und der Kunst nehmen wir ebenfalls eine hervorragende Stellung in der Welt ein. Wir könnten demnach mit Recht mit unserem Dichter sagen: „Du hast uns alles gewährt, was Du uns hast geben können, Herr.“ Die Geschichte der letzten Jahrhunderte aber hat uns von dem uns gebührenden Posten verdrängt. Es bedarf einer mehr als durchschnittlichen Anstrengung, es gehört eine feste Seele und ein straffer Geist dazu, wenn wir uns von neuem aufraffen und die frühere Stellung wenigstens teilweise wieder einnehmen wollen. Aber verstehen nun diejenigen, die die Feder ergreifen und zu uns sprechen, diesen Geist in uns zu wecken? Sind sie auch tatsächlich vom Gefühl des sozialen Wohles befeelt? Geben sie uns ein Vorbild an Charakter, bürgerlichem Mut, Bürgerinn, Auserlesenheit des Geistes und Herzensgröße? Leider tragen unsere täglichen Wortführer sehr wenig dazu bei, unseren Geist aufrechtzuerhalten; ja sie kümmern sich sehr wenig darum, welchen Samen sie in unsere Seelen streuen. Oft über bedeutende materielle Mittel verfügend, sind sie eher bestrebt, ideenlos und farblos zu scheinen, ohne irgend welchen Ehrgeiz zu hegen. Wer kein Glück im Schmierseifenhandel gehabt hat, der greift nun zum täglichen Papierschmier und paßt seinen Leitartikel den Wünschen der Inferenten an. Der Spekulant verdrängt den Journalisten, Publizisten, Literaten und damit den Vertreter der Öffentlichkeit. Manche Verleger sind bestrebt, in den Vordergrund der gelesenen Tagesblätter möglichst kleine, kleinmütige, ängstliche, biegsame, untertänige, jeglichen Talents, Wissens, Verstandes und Verantwortlichkeitsgefühls bare Menschen zu rücken. Und es handelt sich nicht nur darum allein, daß die sichergehende Produktion inhaltslose und stillose Geisteslehre hervorbringt, sondern auch darum, daß sie bewußt und planmäßig alle anderen Stimmen ersticht; daß ihre ganze Existenz auf der Verteilung jeglicher Begabung, jeglichen Talents, jeglicher Charaktere und jeglicher Idee bei uns basiert. Das sind schon etwas mehr als erbärmliche Köpfe, elende Herzen und schlechte Gewissen; das sind große soziale Schadenstifter, das sind Zerstörungsfaktoren. Unsere Allgemeinheit sieht das sehr gut, obwohl sie nicht versteht, dagegen Partei zu ergreifen. Es existiert vielleicht keine größere Nation, die eine kleinere Presse besitzt. Aber gibt es denn bei uns keine

Schriftsteller, die Talent, Temperament und Wissen besäßen? Doch, genug. Wir besitzen aber keine entsprechenden Verleger und Redakteure. In einer so schweren Zeit, wie die gegenwärtige, in der die Presse ein so dankbares Tätigkeitsgebiet hätte finden und die Dankbarkeit und Anhänglichkeit der Allgemeinheit gewinnen können, ist unsere führende Presse weit hinter dem Volke zurückgeblieben, teilt seine Bestrebungen nicht mit ihm, bringt seine Hoffnungen nicht zum Ausdruck; leuchtet ihm auf seinem dunklen und beschwerlichen Wege nicht voran; verzichtet auf den Vortritt, will nichts als eine Art rentablen Krämerladens sein. Die Presse bringt dem Seelenzustande des Volkes kein Interesse entgegen, will keinen Einfluß ausüben, will nicht einwirken; für sie existiert nur die Annonzen-Rubrik allein, und der ganze übrige Rest ist nur eine Sauce zu diesem Braten. Dieser ganze Rest ist nur eine Last und es handelt sich also darum, diese Macht möglichst einzuschränken. Fast alles, was in dieser für unser Volk so tragischen Zeitperiode in Druck erschienen ist und einen tatsächlichen Wert hat, kam unmittelbar von den Verfassern selbst oder vom Bürgertum: unsere Fachleute haben uns gänzlich im Stich gelassen. Hier und da flammt ein Funken in der Asche auf, aber nur sehr selten und dann nur für kurze Zeit. Man würde einen großen Fehler begehen, wenn man seine Urteile über unser Volk nach unserer Presse bilden wollte. Die Presse ist nicht nur nicht unser Leiter, sie versteht es noch nicht einmal, unser Spiegel zu sein. Unser Volk hat ungewöhnliche Fehler, es hat aber auch ganz ungewöhnliche Tugenden. Unsere Presse beansprucht aber für sich nur den Vortritt in der Reihe der ersten, ohne sich auch nur um den allerletzten Platz in der Reihe der letzteren zu kümmern. Das, was wir hier berichten, entspringt durchaus nicht allein unserer persönlichen Beobachtung. Das gleiche sieht ganz Warschau und spricht davon. Man nennt die Presse die siebente Großmacht. Diese Großmacht ist aber bei uns ganz merkwürdig machtlos.

Dennoch wäre es sehr ungerecht, die Bedeutung der Presse gering zu schätzen und zu glauben, daß ein Volk sich um sie nicht zu kümmern brauche. Im Gegenteil, jeder, der den Geist öffentlicher Fragen erfährt, wer wirkt und etwas durchführt, dem ist es bekannt, welcher wichtigen Hebel für jede Sache, für jeden Gedanken, jedes Unternehmen eine kluge, tüchtige und talentierte Presse abgeben kann. Und deshalb herrscht überall der Grundsatz, daß man für die Presse Sorge tragen müsse. Es bekümmern sich um sie nicht nur Politiker und Vertreter der Gesellschaft, sondern sogar Minister, Diplomaten und Monarchen. Die Presse ist imstande, zu stürzen und zu erheben; die Presse kann vernichten und aufbauen. Ein Volk in unserer Lage sollte eine ausnehmend gute, tüchtige und vom Bürgersinn durchdrungene Presse besitzen. Unsere Presse könnte sehr viel zur Erhebung und Festigung des Geistes im Volke beitragen. Die Presse könnte uns bei der Ausrottung der Fehler und der Ausbreitung der Tugenden behilflich sein. Unsere Presse wäre imstande, eine erstklassige Stellung in unserem Volke einzunehmen. Es ist also sehr wichtig, dafür zu sorgen, daß unsere Presse in besseren Händen komme. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß eine Tageszeitung einen sozialen Faktor von größter Wichtigkeit bedeutet. Daß sie ein wichtiges soziales Schilderhaus abgeben muß. Daß sie Ansehen genießen und Gehör finden muß. Es sollte der Frage auf den Grund gegangen werden, warum unsere Presse derart heruntergekommen, warum sie so schal, so hoffnungslos leicht, leer, farblos und ohne Ehrgeiz ist.

Aus Nr. 356 des Kurjer Polski (Warschau)
vom 29. Dezember 1915.

Die Ursache der Ohnmacht.

Während des gegenwärtigen Krieges wurde unsere Schwäche und Ohnmacht schon wiederholt festgestellt. Aus dieser Schwäche wurden die sich widersprechendsten Schlüsse gezogen, je nach dem Temperament des Beobachters. Im Verlaufe dieses fand jedoch eine charakteristische Erörterung statt: parteilose Menschen suchten zu beweisen, daß unsere Schwäche der zu großen Zahl der politischen Parteien und Gruppen entspringe, während die politischen Gruppen diesen Vorwurf zurückwiesen, behauptend, daß eine der Ursachen der allgemeinen Schwäche die zu große Zahl der Parteilosen bilde.

Die eine wie die andere Seite hatte eine beträchtliche Dosis Recht. Vergessen wir jedoch nicht, daß die Erörterung in den Kreisen der gebildeten Welt stattfand. Die breitere Allgemeinheit, das Volk glänzte in den letzten Jahren in der Politik durch Abwesenheit.

Diese Abwesenheit des der nationalen Bedürfnisse und Ziele sich bewußten Volkes hat sich bei der Entscheidung der polnischen politischen Kreise an unserem Geschick bisweilen bitter gerächt. Ohne Rücksicht auf die Bestrebungen des vierjährigen Reichstags, ohne Rücksicht auf die schönen Überlieferungen des demokratischen Vereins war die Linie der polnischen Politik in Wirklichkeit niemals demokratisch.

Wenn wir zu den näher liegenden Zeiten übergehen, müssen wir feststellen, daß mit Ausnahme einiger Monate im Jahre 1905 das Volk als entscheidender Faktor niemals in Betracht gezogen wurde. In dieser Zeit verrichteten nur die sozialistischen Parteien eine Arbeit, die organisatorisch schulte und die Volksschichten aufklärte. Leider ging diese Aufklärung keineswegs in nationaler Richtung. Etwas später betrat die Nationaldemokratie eine breitere Arena, indem sie überwiegend die kleinstädtischen Kreise erfaßte; ihre Politik brachte aber, da sie die typische Politik eines programmlosen Opportunismus war, den breiteren Massen keine aufklärenden Werte.

Als die Nationaldemokratie die täglichen Tagesfragen von Fall zu Fall entschied, zog sie das Volk zu den Beratungen und Erörterungen nicht hinzu, weil sie es nur als Stimmvieh behandelte. Von der mit einer solchen Politik Hand in Hand gehenden Demagogie gar nicht mehr zu reden, hat sich die Nationaldemokratie keineswegs dadurch gekennzeichnet, daß sie das selbstbewußte Volk als nationalen Faktor ins Leben gerufen habe.

In letzter Zeit berief man sich zwar oft auf den Instinkt des Volkes als Beweis für die Richtigkeit der Behauptungen und des Einflusses der Nationaldemokratie, aber dieser Instinkt besaß so viele Merkmale einer Gefängnisdemoralisation, daß er nur als noch eins der Mißgeschicke unserer Nation betrachtet werden sollte.

Leider verstanden es verschiedene politische Gruppen der städtischen gebildeten Welt nicht, mit einem wirklich demokratischen Programm hervorzutreten, verstand man es nicht, das Volk durch eine demokratische Lösung oder durch eine Politik des Alltags heranzuziehen.

Zweifellos machte das in Rußland, besonders aber im Königreich Polen herrschende Polizeisystem die Entstehung einer wirklich nationalen und echt demokratischen Partei unmöglich, nicht minder wurde jedoch in dieser Richtung äußerst wenig getan.

Und das eben ist eine der wichtigsten Ursachen unserer gegenwärtigen Schwäche: Das Volk blieb national passiv und unaufgeklärt. Dies gilt sowohl für das Land, als auch für die Stadt. Die wenigen

Dasen aufgeklärter Einzelwesen gehen in der ungeheuren, grauen, unzugänglichen Masse unter.

Die bisherige nichtdemokratische Organisationsform der fortschrittlichen, radikalen (de nomine) und national-unabhängigen Gruppen machte einerseits die Aufklärung breiterer Massen unmöglich und gab andererseits denjenigen Organisationen keine Kraft, die von dem Glasberge zu den Massen nicht herabstiegen.

Und wenn wir heute in die Nummern des im Jahre 1886 erscheinenden „Głos“ (die Stimme) einen Blick werfen, so stellen wir die Aktualität mancher schon damals ausgegebenen, aber bis jetzt ein toter Buchstabe bleibender Lösungen erstaunt fest.

Wenn wir lesen, daß „sich das unter den neuen Verhältnissen zu einem selbständigen Dasein berufene Volk durch die Macht der Notwendigkeit kraft der eigenen Mittel entwickelt und nach bürgerlicher Selbstkenntnis strebt, weil es streben muß“, wenn wir so richtigen Behauptungen beipflichten, wie der, daß „der geschichtliche Verstand uns die Bedeutung dieses Prozesses anerkennen und mit seinem Fortschritt die vitalsten Interessen des Landes verbinden heißt“, so müssen wir mit Bedauern feststellen, daß diese Lösungen nicht in die Tat umgesetzt wurden und daß das Volk als Ganzes für die Interessen des Landes nicht nur nicht gewonnen wurde, sondern sich ihnen oft sogar entgegenstellt.

Welch sonderbarer Mangel an Verantwortungsgefühl gegenüber der Geschichte kennzeichnet das Vorgehen unserer Politiker des letzten Jahrzehnts; als ob man vergessen hätte, daß die wesentliche Kraft jeder Nation in der Aufklärung ihrer Bürger besteht. Der gegenwärtige Krieg hat diese Wahrheit von neuem bestätigt. Der Soldat des Westens, der sich des Ziels bewußt ist, um welches er kämpft, hat seine Überlegenheit über den unglücklichen, dem Trunke ergebenen, mißhandelten russischen Bauern, der weder die Intelligenz eines Soldaten, noch das Selbstbewußtsein eines Bürgers besitzt, wiederholt erwiesen.

Bei uns jedoch begnügte man sich gleichsam damit, die Diagnose zu stellen. Man fürchtete die Massenbewegungen. Den Demokratismus verquickte man künstlich mit dem Apostelstum der Bekenntnislosigkeit und untergrub auf diese Weise eine ganze Reihe von Einrichtungen. Die demokratischen Lösungen führte man im Munde, aber man tat nichts, um sie in Taten umzusetzen. Man glaubte an ein Wunder und träumte vom „polnischen Adel mit dem polnischen Volke“, man schuf Träume von dem ritterlichen Degen in der Hand des polnischen Arbeiters, aber alles dies ging nicht über den Rahmen der politischen Literatur hinaus. Das politische Leben ging indessen mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts.

Und als die Jahre 1905—1906 einige politische Freiheit brachten, erwogen die Führer des polnischen Fortschritts das Problem der Rechte der nationalen Minderheiten.

Da die fortschrittlichen Kreise mit der Demagogie der Wahlgegner der Nationaldemokratie nicht gleichen Schritt halten konnten, begannen sie die Notwendigkeit einer Art Proportionalität der Vertreterschaft zu begründen.

Hatte man doch in der polnischen Politik seit vielen Jahren schon den fast prophetischen Ausspruch Mochnacki's vergessen: „Wir sind nicht deshalb zugrunde gegangen, weil wir Verräter hatten, weil wir unter einander uneins waren, weil Moskau in Polen die Anstifter von Rabalen bestach. Gott bewahre! Das waren nur die Folgen des Übels, welches weiter reichte.“

„Wir sind deshalb zugrunde gegangen, weil nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit zu allen Zeiten bei uns die Nation war.“ (Nowa Polska, Nr. 28 vom 2. Februar 1831.)

Und siehe da, die Geschichte wiederholt sich heute.

Die Lösungen sind gleich Steinen auf den Grund gesunken, die Oberfläche des Wassers hat sich nicht einmal erregt, ist nicht an die Gestade angeprallt, ist nicht auseinandergefloßen — sie dauert fort, das ist ihr einziger Zustand.

So mußte es kommen, denn die nationale Politik kann nur dann fruchtbar sein, wenn sie völkisch wird, und sie ist nur dann völkisch, wenn sie vorbehaltlos demokratisch ist, wir aber vergessen dies beharrlich und unveränderlich.

L. Chrzanowski.

Aus Nr. 466 des Naprzód (Krakau)

vom 24. Dezember 1915.

Die P. P. S. in Warschau.

Dem „Lodzianin“ wird aus Warschau geschrieben:

Unsere Arbeit gärt in Warschau — die Genossen wollen das letzte quälende Jahr der russischen Herrschaft wettmachen und scharen sich, verstehend, daß in der Organisation die Kraft ist, massenweise unter unsere Fahne.

In letzter Zeit läßt sich eine große Regsamkeit in den Stadtteilen wahrnehmen. Die Komitees der Stadtteile (besonders Jerusalem, Praga, Wola) versammeln sich regelmäßig. Es werden Arbeiterzirkel geleitet; von Zeit zu Zeit veranstalten wir Vorträge. Besonderes Augenmerk schenken unsere Genossen der Errichtung von Arbeiterküchen. Angesichts der wirtschaftlichen Lage, angesichts des Arbeitsmangels und des allgemeinen Stillstands wird für die Arbeitermassen die Frage der Küchen zu einer Lebensfrage. Außerdem können die Arbeiterküchen noch eine andere Bedeutung haben.

Die Inbetriebsetzung der Fabriken wird nicht zustande kommen, und wäre es nur aus Mangel an Bestellungen und aus Mangel an Rohstoffen. Die Vertreter der Arbeiter im Bürgerkomitee bemühen sich gegenwärtig um die Entsendung eines Delegierten nach Deutschland, welcher sich mit den dortigen Berufsverbänden verständigen würde zum Zwecke der Ausarbeitung eines Mustervertrages und zu dem Zwecke, den zur Arbeit nach Preußen auswandernden Arbeitern Schutz und die Möglichkeit der Rückkehr zu sichern.

Am Allerheiligentage fanden auf die Aufforderung unserer Partei hin in Wola und Powazki Kundgebungen statt: die erste ehrte das Andenken derjenigen, welche für die Unabhängigkeit ihr Leben längst hingegeben haben, still durch Niederlegung von Kränzen, die zweite durch Reden und Gefänge.

Aus Nr. 155 des Katolik (Beuthen D.-Schl.)

vom 28. Dezember 1915.

Die sozial-wirtschaftlichen Organisationen im Königreich Polen.

Entsprechend der wirtschaftlichen Einrichtung des Königreich Polens fanden die sozial-wirtschaftlichen Organisationen vor allen Dingen ihren Ausdruck in den Genossenschaften, welche die größeren Landbesitzer und sodann die kleinen Landwirte umfassen. In den Städten gehören den Genossenschaften insbesondere die Arbeiter und Handwerker an, die vor allen Dingen Lebensmittelgenossenschaften errichten.

Die Ergebnisse dieser sozial-wirtschaftlichen Arbeit sind bis zum Ausbruch des großen Krieges folgende:

1. Der landwirtschaftliche Zentralverein im Königreich Polen; er umfaßt 32 landwirtschaftliche, Gouvernements- und Kreisvereine mit 3722 Mitgliedern, ländliche Bürger, sowie 1051 landwirtschaftliche Vereine mit 94 924 Mit-

gliedern, unter denen sich 90 Prozent Bauern und 10 Prozent Geistliche, Bürger und die Intelligenz befinden. (Diese Zahl enthält nicht die landwirtschaftlichen Vereine unter dem Namen „Zaranie“.) Unter dem Patronate des landwirtschaftlichen Zentralvereins bestehen 187 Molkereivereine mit 9900 Mitgliedern und einer jährlichen Produktion im Werte von zwei Millionen Rubel.

Die landwirtschaftlichen Syndikate (Genossenschaften), welche 1 Million, 120 Tausend Rubel Umsatzkapital und 278 000 Rubel eiserne Fonds besitzen, haben im Jahre 1913 für 9 145 000 Rubel Maschinen und landwirtschaftliche Geräte, Sämereien und künstliche Düngemittel verkauft.

2. Der Warschauer Verband der Lebensmittelvereinigungen; er umfaßt 285 Vereine mit 41 656 Mitgliedern. Das Einlagekapital beträgt 707 273 Rubel, der Jahresumsatz $8\frac{1}{2}$ Million Rubel. Der Warschauer Verband der Lebensmittelvereinigungen unterhält ständige Fühlung mit 259 Vereinen, die dem Verband nicht angehören. Nach den Mitteilungen des Verbandes bestehen im Königreich Polen außer den genannten Vereinen noch 1000 kleinere bauerliche Lebensmittelvereinigungen. Auf Grund einer Zusammenstellung aus dem Jahre 1914 beträgt die Zahl der Mitglieder dieser Vereinigungen über 78 000, das Kapital der Genossen 1 Million 300 000 Rubel, der Jahresumsatz 11 Millionen Rubel.

In runden Zahlen bestanden somit vor dem Kriege: 1500 Vereinigungen mit 120 000 Mitgliedern, die in ihren Anteilen 2 Millionen Rubel besaßen. Der Jahresumsatz dieser Vereinigungen betrug 19 Millionen Rubel. Die Mitglieder dieser Vereinigungen bestehen zum größeren Teile aus Arbeitern, Handwerkern und Bauern.

3. Was die Konsum-Kreditvereine anbelangt, so befanden sich $\frac{2}{3}$ der Aktien der Bank der Konsum-Vereine im Besitz von 481 Kreditvereinen. Von diesen sind 347 kleine Kreditvereine und 89 Vereine für gegenseitigen Kredit. Insgesamt beträgt die Zahl der ersten im Königreich im Jahre 1914 gegen 800 mit 500 000 Mitgliedern. Die Bilanz von 704 Vereinen stellt sich am 1. Januar 1914 wie folgt dar: eigene Kapitalien 15 Millionen, Einlagen 58 Millionen, Darlehen 63 Mill. Summe der Bilanz $78\frac{1}{2}$ Mill.

Am Ende des Jahres 1913 gab es 98 Vereine mit 49 093 Mitgliedern; sie verfügten über 16 Mill. Rubel eigenes Kapital, 59 Mill. Rubel Einlagen und 76 Millionen Rubel Wechsel.

Aus Nr. 352 des Kurjer Polski (Warschau)
vom 23. Dezember 1915.

Ein nahe, aber unbekanntes Land.

Wir scherzen oft über die Franzosen, daß sie die Landeskunde und Geschichte fremder Länder und Völker nicht kennen; Vergnügen und zugleich Ärger bereiten uns ungereimte Dinge, die über Polen geschrieben werden. Wie unangemessen jedoch sind alle diese Ansprüche angesichts dessen, daß wir selbst nicht besser sind.

Zwar hat die polnische gebildete Welt im allgemeinen eine genauere Vorstellung von Frankreich, als die französische gebildete Welt von Polen; zwar kennen wir ziemlich gut Italien, die Schweiz, Deutschland; aber hier ist unsere Bildung zu Ende. Von englischen und skandinavischen Verhältnissen (d. i. von denjenigen sogar, die uns unmittelbar etwas Nützliches lehren können) haben wir eine äußerst chaotische Vorstellung. Rußland ist für uns eine geheimnisvollere Sphinx, als für den Deutschen. Aber auch hier ist noch nicht das Ende unserer Unwissenheit. Das Schlimmste ist, — daß wir Polen nicht kennen: Wir orientieren uns

schwach im Leben jenseits der Grenzpfähle; außerdem hört man in Warschau über Litauen echt — französische Ansichten. Die hiesige Allgemeinheit, sowohl diejenige, welche philosophiert, als auch diejenige, welche schreibt, plaudert einfach unmögliche Dinge von dem Lande, welches sie fortwährend ihr „Bruderland“ nennt und auf dessen Leben sie traditionell Einfluß ausüben möchte.

Dies ist eine sehr traurige und in gegenwärtiger Zeit sogar bedrohliche Tatsache. Wir stehen am Vorabend wahrscheinlich ungeheurer Veränderungen sowohl der europäischen Landkarte, als auch der zwischenstaatlichen Verhältnisse. Die Gebiete der früheren polnischen Republik können einer neuen Teilung oder Verschmelzung unterliegen, und wir werden nicht einmal ein Urteil darüber aussprechen können, was vereinigt werden kann und soll.

Ich lege hier besonderen Nachdruck auf die Frage Litauens.

Die Kenntnis Litauens, die Orientierung in seinen Verhältnissen hat heute für uns ungeheure Bedeutung.

Diese Fragen zieht unsere Allgemeinheit nicht nur nicht in Erwägung, sondern sie weiß nicht einmal, daß sie bestehen können. Sie liest von irgend einer „Litwomanie“ und vermutet darin nur eine russische Intrige, sie hat gar nicht in Verdacht, daß außer dieser „Litwomanie“ (die in einer rührend einfältigen Weise verflucht wird) eine ernste nationale litauische Bewegung besteht, welche aus dem Fortschritt der völkischen Kultur (also den selben Quellen, wie z. B. die tschechische nationale Bewegung) entstanden ist, und die dortigen Polen denken gar nicht daran, mit ihr zu kämpfen.

Diese Bewegung umfaßt schon fast das ganze Gebiet des ethnographischen Litauen. Ich wiederhole — des ethnographischen Litauen, d. i. desjenigen, welches Warschau von dem geschichtlichen Litauen noch nicht zu unterscheiden gelernt hat und fortwährend eins mit dem anderen verwechselt. Indes ist das erste nur ein ganz kleiner Teil des zweiten, einbegriffen ein großer Streifen des Königreichs Polen und Westpreußens. Das ethnographische Litauen umfaßt nämlich das Gouvernement Kowno, einen nicht großen (westlichen) Teil des Gouvernements Wilna, den nördlichen Teil des Gouvernements Suwalki, den nordwestlichen Streifen des Gouvernements Grodno und ein Stück des Gouvernements Witebsk. Das ist alles. Über diese Grenzen (einbegriffen ist, wie gesagt, der Streifen Westpreußens) hinaus gehen die Ansprüche der Litauer nicht. Sogar der chauvinistischste „Litwomane“ streckt die Hände nicht nach den Gouvernements Minsk, Mochylew, Grodno usw. aus. Er weiß nämlich — was der durchschnittliche Warschauer noch nicht weiß —, daß dies schon Weißrußland ist, welches, obgleich es zum Großfürstentum Litauen gehörte, Litauen im strengen Sinne des Wortes niemals war und es nicht werden kann. Dieses Weißrußland (welches im Süden in das sogenannte Schwarzrußland übergeht) unterlag und unterliegt, obgleich es eine einheitliche ethnographische Unterlage besitzt, bisher zwei abweichenden kulturellen Strömungen. Obgleich die weißrussische nationale Bewegung schon im Erwachen begriffen ist, vermochte sie sich nicht so stark zu kristallisieren, wie die litauische. Diesem letzteren half die völlige sprachliche Sonderstellung: die litauische Sprache ist keine slawische Sprache, sie hat weder mit der polnischen, noch mit der russischen Sprache irgend welche gemeinsamen Elemente.

Anders verhält sich die Sache mit der weißrussischen Sprache. Sie ist der polnischen und russischen Sprache sehr nahe verwandt und ist dabei noch so unausgebildet, daß sie ihren Einflüssen leicht unterliegt. Die weißrussische Sprache im Gouvernement Mochylew ist stellenweise der großrussischen Sprache schon ganz

ähnlich, während sie in den Gouvernements Grodno und Wilna der polnischen Sprache ungleich näher steht. Zwiefach ist auch die kulturelle Reigung Weißrußlands. Sein katholischer Teil (also der größte westliche Teil der Gouvernements Wilna und Grodno) wendet sich um die kulturellen Einflüsse spontan nach Polen. Dagegen unterliegt das orthodoxe Weißrußland — fast das ganze Gouvernement Minsk, der östliche Teil des Gouvernements Witebsk und das ganze Gouvernement Mochylew — einer raschen und elementaren Russifizierung, welche auch die Erinnerung des geschichtlichen Zusammenlebens mit Polen verwischt.

Die Ansprüche Rußlands auf diesen Teil (mithin auf den größten Teil) des geschichtlichen Litauen sind durchaus ebenso gerechtfertigt, wie die aktuellen Bestrebungen Polens, kulturelle Einflüsse auf das katholische Weißrußland auszuüben. Gleichzeitig ist jedoch das Sichaufdrängen mit der zivilisatorischen Erziehung dem ethnographischen Litauen gegenüber von der einen, wie von der andern Seite zum mindesten verspätet. Je weniger Ansprüche wir hier auf die Oberleitung geltend machen werden, desto mehr Aussichten werden wir besitzen, das Herz Litauens wiederzugewinnen, das immerhin traditionell zu Polen hinneigt und es gerade deswegen fürchtet.

In einem Zeitungsartikel ist es natürlich unmöglich, die ganze hier berührte Angelegenheit erschöpfend darzustellen. Ich wollte nur auf die Prüfung und Popularisierung der wichtigen Frage, die bisher in einer schädlich oberflächlichen Weise behandelt worden ist, hinweisen.

B. Herk.

Aus Nr. 75 der Gazeta Polska Narodowa (Chicago)
vom 13. November 1915.

Hungerrevolten im Königreich Polen.

Mit der Auflösung des „Zentralbürgerkomitees“ in Warschau, dessen Tätigkeit sich unmittelbar auf alle zehn Gouvernements und mittelbar noch weiter erstreckte, wurde die polnische Bevölkerung der Gnade des deutschen Militärs und der nach den kleinen und großen Städten entsandten deutschen Beamten ganz und gar ausgeliefert. Es wurde der Bevölkerung verboten, lokale Komitees oder sonst irgend welche Hilfsorganisation zu bilden, weil Berlin in diesen Organisationen die Grundlage zur polnischen Selbstverwaltung erblickte, vor welcher es am meisten Furcht hatte.

Es hatte mithin jede Hilfstätigkeit aufgehört. Die Behörden hatten hohe Strafen denjenigen angedroht, die trotz des Verbots Anstrengungen machen würden, die Not der Unglücklichen zu lindern. Der General-Gouverneur des Königreichs Polen, Beseler, erklärte bei der Auflösung des „Zentralbürgerkomitees“, daß von jetzt ab die deutschen Behörden der Bevölkerung Hilfe bringen würden. An diese Behörden sollte man sich auch in allen sonstigen Angelegenheiten wenden.

Es vergingen Wochen. Die deutsche Regierung im Königreich Polen dachte gar nicht daran, der vor Hunger zugrunde gehenden Bevölkerung beizustehen. Sie beschlagnahmte im Gegenteil auch weiter alle Lebensmittelvorräte, die irgend jemand noch in größeren Mengen besaß. Die deutschen Behörden erklärten ihre Maßnahmen damit, daß sie eine Kontrolle über die Lebensmittelvorräte im Lande haben wollten, damit sie unter die Bevölkerung gleichmäßig verteilt werden könnten. Auch dem Wucher sollte dadurch gesteuert werden. Zu diesem Zwecke wurden Marken für Brot und andere Lebensmittel eingeführt. Alles Getreide, das man im Königreich Polen beschlagnahmt hatte,

wurde in großen Magazinen in den Städten untergebracht.

Die Bevölkerung des Königreiches überzeugte sich aber bald, daß die Lebensmittelmaßnahmen ein neuer Anschlag auf das Leben des polnischen Volkes waren. Diese Maßnahmen hatten einige wichtige Zwecke im Auge, und zwar: 1. die polnische Bevölkerung von den deutschen Behörden vollkommen abhängig zu machen, 2. den überschuß an Lebensmitteln — sofern ein solcher vorhanden sein sollte — nach Deutschland zu überführen, um die dortigen Vorräte zu ergänzen, und 3. sich die Möglichkeit zu sichern, im Falle einer deutschen Niederlage im Königreich Polen alle Lebensmittelvorräte nach Deutschland zu schaffen, um dadurch die russische Regierung in die verzweifelte Lage zu versetzen, neben ihrer Armee noch Millionen von elenden und unglücklichen Geschöpfen zu ernähren. Diese Zwecke begannen die Deutschen eher zu verwirklichen, als man es annehmen konnte. Da in Deutschland gleichfalls Mangel an Lebensmitteln herrscht, begannen die deutschen Behörden, ohne Umstände zu machen, die Lebensmittel aus den polnischen Magazinen nach Deutschland zu befördern. Anfangs geschah dies im geheimen, später, als sich die Tatsache nicht mehr verhehlen ließ, öffentlich.

Die polnische Bevölkerung wurde, weil es auf den Märkten an den gewöhnlichsten Lebensmitteln fehlte, zur Verzweiflung getrieben. In den Städten entstanden Unruhen. Einen bedrohlichen Charakter nahm sie in Warschau, Lodz, Lublin und Czestochau an, wo die Bevölkerung, nachdem sie gegen die deutschen Wachen einen siegreichen Kampf bestand, in den deutschen Lebensmittel- und Kleidergeschäften die Fenster und die Türen einschlug und alle Vorräte an sich nahm. Das Volk auf dem Lande folgte dem Beispiel der Städter. Ja, es ging sogar noch weiter. Es organisierte bewaffnete Scharen, die die aus Polen nach Deutschland gehenden militärischen Lebensmitteltransporte überfielen.

Wie die letzten Telegramme berichten, hat die ländliche Bevölkerung, die der Hunger zur Verzweiflung brachte, in Zbikowo bei Proszkowo alle Soldaten, die einen Lebensmitteltransport deckten, ermordet und den ganzen Transport an sich gerissen. Ähnliche Fälle haben sich auch in anderen Orten abgespielt. Die deutschen Behörden üben dafür Vergeltung. Sie brennen ganze Dörfer ab und morden das Volk. Das aber erbittert die Leute noch mehr. Was die nächsten Tage bringen werden, ist schwer vorauszusehen.

Das sind die segensreichen Folgen der deutschen Regierung in Polen. Solange das „Zentralbürgerkomitee“ wirkte — und es wirkte acht Wochen lang mit bewunderungswürdigem Erfolg —, wurde die Hilfstätigkeit auf breiter Grundlage ausgeübt, und jeder blickte mit Vertrauen in die Zukunft. Sobald aber die Verwaltung in Russisch-Polen aus den polnischen Händen in deutsche übergegangen war, brach auf dem ganzen Gebiete des Königreichs Polen der Hungertypus aus. Es begannen ganze Gegenden auszusterben, und Brände, Morde und Gefängnisstrafen waren der Dank für die abgeplagte polnische Bevölkerung, dafür, daß sie sich im Rücken der deutschen Armee ruhig und musterhaft verhielt, als diese in verzweifelten Kämpfen mit den russischen Truppen schon 200 Meilen vor Warschau stand.

Und davon weiß die Welt nichts!

Aus Nr. 350 des Kurjer Polski (Warschau)
vom 21. Dezember 1915.

Wiederum eine Bettelei.

Jetzt streckt eine Polin mit hervorragendem Namen zu den amerikanischen Schwarzen die Hand aus. Sie erinnert an die Verdienste Kosciuszko's und und Pu-

laszki's um das um die Freiheit kämpfende Amerika, also auch um die Schwarzen. Sie stellt ihnen vor, daß Kosciuszko das ihm zuerkannte Gehalt eines amerikanischen Generals für die armen schwarzen Kinder hingegeben habe. . . .

Um Himmelswillen, stellt doch diese Bettelei ein, denn sie schmerzt uns mehr, als das Mißgeschick. Jede Hilfe werden wir dankbaren Herzens annehmen, aber wenn sie freiwillig, spontan gebracht wird, nicht erbettelt ist!

Anstatt zu betteln, kehrt lieber zu uns, in die Heimat zurück und helfst uns in der schweren Zeit mit gemeinsamen Kräften durchhalten.

Und seid dessen eingedenk, daß es uns nicht bloß um ein Stück Brot zu tun ist.

Hierzu schreibt der Warschauer „Kurjer Warszawski“ unter der Überschrift: „Unbillige Vorwürfe“ in seiner Nr. 353 vom 22. Dezember 1915 u. a. folgendes:

„Die Vertreter der wohlhabenderen Schichten unserer Volksgeamtheit hätten ein Recht, auf jegliche wohlthätige Hilfe von außen zu verzichten, wenn sie zu der Überzeugung kämen, daß die Befriedigung der heutigen elementaren Bedürfnisse des polnischen Volks mit unseren eigenen Kräften vollzogen werden könne. Dann könnten wir allerdings dem Volke sagen: Nimm nichts von Amerikanern, Holländern, Engländern, Schwarzen, Russen, Deutschen, weil wir Dir alles liefern werden, was zum Lebensunterhalt unentbehrlich ist. Man muß auch einräumen, daß es manche Leute bei uns so machen; sie geben bedeutende, verhältnismäßig maximale Geldmittel zur Linderung des Elends hin. Die Wohlthätigkeit ist im allgemeinen hervorragend entwickelt, wider Erwarten breit angelegt. Man kann jedoch schwerlich verlangen, daß wir uns von Tag zu Tag in ein Volk bloßer Philanthropen verwandeln, die ihren letzten Groschen dem Nächsten geben, denn dies geschah und geschieht nirgends in der gewöhnlichen menschlichen Welt. Übrigens ist es fraglich, ob unsere auf so wunderbar einmütige Weise erlangten eigenen Mittel für die gegenwärtigen unermesslichen Bedürfnisse ausreichen würden? Hat doch der Krieg viele Werkstätten entweder ganz vernichtet oder sie außer Betrieb gesetzt, es trägt also die sonst am wenigsten trügerische Lösung, die Ergiebigkeit der Arbeit zu mehren.

Der „Kurjer Warszawski“ weist sodann darauf hin, daß bei örtlichen elementaren Katastrophen von außen stets Hilfsaktionen eingeleitet würden und daß sich daran auch die Polen beteiligten, und fährt dann fort:

Aber wie kann man örtliche Katastrophen damit vergleichen, was in unserem Lande fast von einem Ende zum anderen zu sehen ist? Man kann mit Gewißheit sagen, daß ein ähnliches Unglück die Welt bis jetzt nicht gesehen hat. Und auch seine Ursachen sind nicht örtlich, sondern, ohne zu übertreiben, universell. Haben doch nicht wir diesen Krieg hervorgerufen, entscheiden doch nicht wir über seinen Verlauf, und wird er doch nicht unsererwegen geführt. Daher würden, wenn die Welt gerecht eingerichtet wäre — ein utopischer, also wunderlicher Gedanke! —, die wahren Urheber des Krieges für unser Unglück mit Geld zahlen. Wir werden dies jedoch nicht erleben, wir werden — wenigstens in ungeheurem Maße — alles wieder aufbauen müssen, aber wir müssen, um uns daran zu machen, diese furchtbaren Zeiten durchhalten, aus ihnen mit einer auch nur einigermaßen physischen Gewandtheit herauskommen, die geistige Kraft erhalten. Mögen uns wenigstens in dieser grundlegenden Aufgabe glücklichere und wohlhabendere

Völker augenblicklich ein wenig helfen, übrigens nur eine einfache Pflicht der Zivilisation erfüllend. . . .

Wir haben diese Angelegenheit etwas ausführlicher besprochen, denn sie ist und wird leider in unserem Lande noch lange aktuell sein. Wir haben schon Opfergaben von Russen, Engländern, Franzosen, Amerikanern, Schweizern empfangen, unserem Mißgeschick war ein Aufruf der deutschen Bischöfe besonders gewidmet, es werden Spenden vielleicht noch aus anderen Ländern eingehen. Wir brauchen uns all dessen nicht nur nicht zu schämen, sondern wir sollten im Gegenteil diesen unseren Landsleuten, welche fremde Völker zu dieser Opferwilligkeit anregen, dankbar sein. . . .

Leute aber, die da glauben, daß „Bettelei“ den guten polnischen Namen schänden könne, haben hier eins zu tun: ihren ganzen „Überschuß“ an Existenzmitteln den Hungerigen als Opfer darzubringen. Dann werden auch diese die stolze Haltung der Vertreter der wohlhabenderen Schichten gern teilen, denn es sieht immer anders aus, von der Hilfe der Seinigen, als Fremder Gebrauch zu machen.

B. R.

Hierauf erwidert der „Kurjer Polski“ u. a.:

Daran, daß Polen in seiner heutigen Lage jede Gabe dankbar annehmen wird, zweifelt niemand. Wenn wir aber genötigt sind, von Fremden Hilfe anzunehmen, muß man darin eine gewisse Würde bewahren. Das Gefühl der Würde und prahlerischer Stolz in durchlöchernten Stiefeln — sind ganz verschiedene Begriffe.

Den amerikanischen Schwarzen für von Kosciuszko und Pulaski erworbene Verdienste Rechnungen auszustellen, erscheint uns geschmacklos. Gleichzeitig aber kann man sich kaum der Täuschung hingeben, daß dies außer dem durch einen solchen Brief hervorgerufene Echo eine größere Summe aufbringen werde. Wir verstehen ebenso gut, wie Herr B. R., die unangenehme Notwendigkeit der Almosenaktion: aber man sollte doch in ihr Maß und Takt beobachten, damit wir letzten Endes vor der ganzen Welt nicht zu Bettlern würden, denen man — ohne eine Gabe — mit Verachtung aus dem Wege geht.

Die in Czestochau erscheinende „Gazeta Czestochowska“ bemerkt in ihrer Ausgabe vom 23. Dezember Nr. 297 zu dem vorstehenden Artikel des „Kurjer Polski“ folgendes:

Den obigen Ausführungen braucht man nichts hinzuzufügen. Mit ein paar markigen und kräftigen Worten ist die Art und Weise einer Aktion charakterisiert worden, die nicht hätte unternommen werden sollen. Mit ein paar Worten ist das geschildert worden, was uns mehr schmerzt, als unser Mißgeschick. Sicherlich wird es unter unserem Volke auch jetzt nur wenig Leute geben, die nicht empfinden sollten, wie erniedrigend die Aktion ist, die unberufene Almosen-sammler — vielleicht in der besten Absicht — aber mit Schaden für die Nation unternehmen. Umso energischer sollte deshalb unser Protest gegen diese zweifellos schädliche und schmerzliche Bettelei sein: Wir alle müssen dagegen protestieren. Mögen unsere Brüder jenseits des Ozeans diese Stimme des Schmerzes und der Entrüstung vernehmen, mögen sie wissen, daß wir das aufdringliche Ausstrecken der Hand nach Almosen als eine Schmach für die nationale Würde betrachten.

Aus Nr. 140 der Deutschen Warschauer Zeitung
vom 28. Dezember 1915.

Polen und die Türkei.

Dieses im Hinblick auf die Geschichte gewiß nicht uninteressante Kapitel behandelt in bemerkenswerter Weise der in Wloclawek erscheinende „Goniec Kujański“ (Nr. 103 vom 16. Dezember). Er erinnert an die jahrhundertelangen Kämpfe zwischen Polen und der Türkei, in denen bald die Türkei die Oberhand behielt, von denen aber allein der tertius gaudens — Moskau, den Nutzen hatte. Das in den Türkenkriegen geschwächte Polen wurde eine leichte Beute des Zarentums. Nicht viel besser erging es der Türkei, die ihre schönsten Provinzen eine nach der andern an Rußland verlor. Zu spät kamen die türkischen und polnischen Politiker zu der Überzeugung, daß die polnisch-türkischen Kämpfe außer kriegerischem Ruhm und gegenseitiger Schwächung beider Länder kein reales Ergebnis hatten. Seit dem Vertrag von Karlowitz gehörten dann diese Kämpfe der Vergangenheit an. Die Türkei begriff, daß Moskau ihr einziger Feind sei, und Polen ließ sich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen bewegen, sich gegen die Türkei zu wenden, zu aktiver Teilnahme am Kriege gegen Rußland aber war es zu sehr desorganisiert und durch die russische Vormundschaft gefnebelt.

Der Artikel erinnert im weiteren daran, wie zu der Zeit, da Rußlands heutige Verbündete, namentlich Frankreich, Polen leichten Herzens im Stiche ließen, der Sultan neben dem Papst sein einziger Freund war und wie die Türkei später polnische Flüchtlinge und Auswanderer stets gastfreundlich aufnahm, unbekümmert um die gegenteiligen Vorstellungen Rußlands, wie dann Polen und die Türkei immer Freunde geblieben seien und Polen sich durch keinerlei antitürkische Agitation habe beirren lassen. Im türkischen Reiche leben seit dreißig Jahren friedlich die Anhänger verschiedener christlicher Bekenntnisse. Im moskowitischen Reiche gibt es nach einem Jahrhundert auch nicht eine Spur einer Eintracht. Die Unierten wurden durch Schwert und Knute und Verschickung nach Sibirien „bekehrt“ oder ausgerottet. Von der Toleranz Englands zeugt drastisch die Geschichte des katholischen Irland, der Brahminen und Mohamedaner. Es sei keine Übertreibung, wenn man den Türken den einzigen Gentleman des Ostens nenne.

Der Artikel schließt: „Heute wendet sich das Blatt der Geschichte. Sie hat über Moskau ihr unerbittliches Urteil gesprochen: Mene, Tekel, Upharsin. Die Bastille der Völker stürzt in den Staub. Die von Moskau am ungerechtesten behandelten Völker sind Polen und Türken. Es verbindet sie daher eine gemeinsame Vergangenheit, ein gemeinsamer Tag der Rache für jовiel vergossenes Blut, für so viele an ihnen im Laufe der Jahrhunderte begangene Grausamkeiten. Wir leben der zuversichtlichen Hoffnung, daß das Verhältnis zwischen Polen und der Türkei auch in Zukunft freundschaftlich bleiben wird, daß die Türkei, die zusammen mit den Zentralmächten gegen die nordischen Bedrücker zu den Waffen gegriffen hat, für sich glückliche Bedingungen der Entwicklung erlangen wird. Rußland aber wird erst ohne die polnischen Länder und den Kaukasus, abgeschnitten von den Ufern des Baltischen und des Schwarzen Meeres, zurückgedrängt in die Grenzen der Epoche vor Peter dem Großen, aufhören, eine Gefahr für Europa zu sein. Andere Lösungen der Frage wären den großen Opfern nicht entsprechend, die jetzt gebracht werden von Deutschland, Österreich, der Türkei und den polnischen Ländern, die dank der barbarischen Taktik der Moskowiter zum weitaus größten Teil fast in eine Wüste verwandelt wurden.“

Aus dem Auslande.

Aus Nr. 2 des Dziennik Poznański (Posen)
vom 4. Januar 1916.

Der Vorsitzende des Wiener Polenklubs und die nationale Solidarität.

Der Vorsitzende des Polenklubs Dr. Leo Bilinski hat dem „Polski Kurjer Wiedenski“ anlässlich des Neuen Jahres die nachstehenden Gedanken gesandt:

„Schon das zweite Weihnachtsfest ist da, und über dem Polenlande erlischt der blutrote Feuerschein des Weltkrieges noch nicht.“

„Inmitten dieser geschichtlichen Tragödie, unter dem Einfluß des Grauens der Lage, in der sich unser unglückliches Volk befindet, ruft die „polnische Sache“ zum ersten Male in der Periode nach der Teilung ein immer stärkeres Echo hervor.“

„Wenn die Kriegerperiode sich — was wir alle sehnsüchtig erwarten — dem ersehnten Ende nähern wird, dann werden im kommenden Neuen Jahre mit Gottes Hilfe die Grundlagen zur Lösung unserer „Sache“ und einer besseren Zukunft für die Nation geschaffen werden.“

„Als Vorsitzender des polnischen Klubs wünsche ich nur und rate ich warm, daß sich in diesem geschichtlichen Augenblicke die Standarte der nationalen Solidarität hoch über alle Parteirücksichten, über alle Organisationen erhebe, damit wir, in ein Glied zusammengeschlossen, in gleicher Weise wie diese unsere Helden, die ebenfalls unter der einen Losung der Regionenidee dem Vaterlande das höchste Opfer bringen, die Fähigkeit zeigen, alle Ziele dem für uns einzigen Gebot „Nationale Wiedergeburt“ unterzuordnen.“

Bilinski.

Aus Nr. 682 des Głos Narodu (Krakau)
vom 20. Dezember 1915:

Beschlüsse der Volksparteiler.

Der Abgeordnetenkлуб der polnischen Volkspartei hielt am 15. d. Mts. eine Sitzung im Redaktionslokal des „Piast“ in Krakau ab. An den Beratungen beteiligten sich fast alle Abgeordneten. Abgeordneter Andreas Sredniawski führte den Vorsitz. Die Beratungen währten den ganzen Tag und waren hauptsächlich der Besprechung politischer und wirtschaftlicher Fragen gewidmet. Der Klub faßte folgende Beschlüsse:

(Von den in „Głos Narodu“ angeführten Beschlüssen seien folgende wichtigere Beschlüsse wiedergegeben:)

1. An dem Wendepunkt der Geschichte der Völker erwarten wir Polen, deren ganzes Land in ein Schlachtfeld verwandelt worden ist, nach einem Jahrhundert der Zerreißung von den freien Völkern Ausübung der Gerechtigkeit, auf daß auch uns erlaubt wäre, in Freiheit zu leben (folgen einige von der Zensur gestrichene Worte). Die polnische Frage brachte im ungarischen Parlament vor das Forum Europas der große Ungar Graf Andrássy, der mit uns aus dem Herzen gesprochenen Worte die Bedeutung Polens für Mitteleuropa darlegte (folgen zwei von der Zensur gestrichene Druckzeilen).

Der Klub der Abgeordneten der Polnischen Volkspartei drückt dem Grafen Andrássy herzlichsten Dank aus mit den Worten: „Ehre sei dir dafür, großer Mann! Ejlen!“

2. Der Klub der Abgeordneten der Polnischen Volkspartei richtet an den Herrn Minister des Innern die Bitte um Aufhebung der Beschränkungen für die aus Dänemark und aus Preußen heimkehrenden Saisonarbeiter.

Aus Nr. 701 des Głos Narodu (Kraſau)
vom 28. Dezember 1915.

Bezeichnende Äußerungen.

(Eigene Zuſchrift des „Głos Narodu“.)

Wien, den 24. Dezember.

Unter dem Waſſengeklirr und unter den ſich widerſprechendſten Nachrichten aus dem vom Kriegſturm erfaßten Gebieten erſchallt bisweilen eine Stimme, ob ein höchſt bezeichnendes Wort für die ſich vorläufig im Keime vorbereitende zukünftige Geſtaltung der Dinge fallen werde. Eins der Bekenntniſſe dieſer Art, welches wir ſowohl mit Rückſicht auf die zukünftige politiſch wiſchaftliche Rolle der Polen im öſterreichiſchen Staat als auch mit Rückſicht auf das etwaige Geſchick dieſer nationalen Projektionen, wie wir ſie mit dem Ausgang der ſich gegenwärtig abſpielenden geſchichtlichen Tragödie verbinden, keineswegs gleichgültig übergehen dürfen, iſt die Erklärung des Vorſtändigen des „Deutſchnationalen Verbands“, Abgeordneten Dr. Guſtav Groß, welche in den Spalten ſeines Parteiorgans veröffentlicht worden iſt.

Ich beſchränke mich vorläufig darauf, dieſe ungewöhnlichen Äußerungen anzuführen, welche einen Einblick hinter die Kulifſen der politiſchen Abſichten der öſterreichiſchen Deutſchen geſtatten. Abgeordneter Groß erklärt: „Die unumgänglich notwendige Bedingung, daß Öſterreich-Ungarn die nötige Kraft erlangt, um in dem Bündnis mit dem Deutſchen Reiche als völlig gleichwertiger Faktor aufzutreten, iſt eine einſchneidende Änderung unſerer politiſchen Verhältniſſe. Schon ſeit einem Jahre iſt der deutſch-nationale Verband beſtrebt, die Grundſätze feſtzulegen, welche die zukünftige Geſtaltung der Dinge vorbereiten ſollen, und arbeitet in der Richtung, ſie zu verwirklichen. Natürlich konnten wir uns bei dieſen Bemühungen nicht ſtreng auf unſern Verband beſchränken, ſondern wir mußten beſtrebt ſein, alle deutſchen völkifchen Vertreter an die Mitarbeit heranzuziehen. Es gelang uns in der Tat, hiñſichtlich gewiſſer Grundſätze mit der chriſtlich-ſozialen Partei eine Verſtändigung zu erlangen. Wir haben uns verpflichtet, zu ihrer Verteidigung ſolidariſch aufzutreten. Wir glauben, daß dieſes Bündnis die Bürgſchaft ſchaffen wird, daß die Stimme der Vertreter der deutſchen Parteien nicht ohne Widerhall verklingen wird, obgleich die Abgeordneten gegenwärtig des geſchlichen Einflusses auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten beraubt ſind.“

Die Vorbereitungen zu einem Ausgleich mit Ungarn und die unaufhörliche Erörterung des Themas der wiſchaftlichen Gemeinſchaft mit Deutſchland bilden den hauptſächlichen Beweggrund zu dieſen nicht gleichgültigen Äußerungen. Es wäre intereſſant zu erfahren, wie dieſe Herren vom Verbande über das polniſche Problem denken und ob ſie ihm überhaupt ſoviel Aufmerkſamkeit ſchenken, wie es dies vom Standpunkt der öſterreichiſchen Staatsraiſon verdient, welche unbedingt neben der deutſchen Staatsraiſon als gleichwertiger Faktor auftreten ſollte. Vielleicht werden wir ſchon in Bälde in dieſer Angelegenheit etwas erfahren.

Aus Nr. 606 des Czas (Kraſau) vom 24. Dezember 1915.

Kraſau, den 24. Dezember.

Anläßlich des Weihnachtsfeſtes ſchreibt das Kraſauer konſervative Blatt u. a. folgendes:

Wenn wir die Ereigniſſe des verfloſſenen Jahres überſehen und die gegenwärtige Sachlage damit vergleichen, was während der vorjährigen Weihnachten geſchah, werden wir uns des Gefühls der Beruhigung, der Hoffnung, ſogar des Stolzes nicht erwehren

können. Das Jahr iſt kaum verfloſſen, ſeitdem die ruſſiſchen Geſchütze vor Kraſau donnerten, ſeitdem die ruſſiſche Fahne über Lemberg flatterte und das ruſſiſche Beamtentum die Herrſchaft Galiziens unter ſich teilte und ſich dazu vorbereitete, die alte polniſche Hauptſtadt zu profanieren. Und heut? Heut kämpfen die ruſſiſchen Scharen, faſt aus ganz Galizien, aus dem Königreich Polen und aus Litauen verdrängt, mit Mühe um den Beſitz der letzten Grenzmarken der Republik; heut nähert ſich der Moment, da dieſer ganze öſtliche Eroberer gezwungen ſein wird, die Grenzen Polens zu verlaſſen und zu ſeinen urſprünglichen finniſch-nördlichen Wohnſitzen zurückzukehren, wo ihn die mächtige Hand unſer Könige und Heerführer ſo viele Jahrhunderte hindurch zurückhielt, Europa vor der Überſchwemmung verteidigend.

Zawohl! Das Jahr, welches bald ſein Ende erreichen wird, wird in der Geſchichte der Zeitabſchnitt des Niedergangs der ruſſiſchen Übermacht, welche auf der Welt ſo empfindlich laſtet, der Anfang der Befreiung des Weſtens von der ihm inſolge der Teilung Polens fortwährend drohenden öſtlichen Diktatur bleiben. Die letzte Teilung Polens öffnete angelweit die Pforten Europas vor Rußland, und wie dieſes dieſen in dem lebendigen Körper unſeres Vaterlandes blutig herausgehauenen Zutritt ausgenützt hat, davon möge die Geſchichte des 19. Jahrhunderts zeugen, die da angefüllt iſt von den Bemühungen der perverſen und hinterliſtigen Politik der ruſſiſchen Selbſtherrſcher, die dem Weſten ihre Rechte aufzudrängen ſuchten. Zweimal, im Jahre 1812 und 1855, erhob ſich Europa zum Kampfe mit dieſer Hochſtut, deren allmähliche Infiltration die Organismen der europäiſchen Staaten und Völker ſchon zu vergiften begann, und zweimal lehrte das beſiegte Rußland zu ſeiner früheren Macht zurück (folgen drei von der öſterreichiſchen Zensur geſtrichene Zeilen). Aber niemals erhielt die ruſſiſche Übermacht ſolche Schläge, wie während des gegenwärtigen Krieges, und niemals gingen kriegeriſche Niederlagen mit einer ſolchen inneren Beriefung des ruſſiſchen Volkes Hand in Hand, wie im verfloſſenen Jahre.

Verteidigen kann ſich Rußland noch lange und hartnäckig, aber ſoweit menſchliche Berechnungen ſicher ſein können, kann es weder ſiegen, noch zu ſeinen früheren Grenzen zurückkehren. Solange aber auch nur ein Teil des früheren Polen in ruſſiſchen Händen verbleiben wird, ſolange nicht die Wiederherſtellung (einige Worte — vielleicht: „eines freien Polen“ — von der öſterreichiſchen Zensur geſtrichen), des ſtarken Riegels gegen Rußland eintreten wird, ſolange wird Europa nicht frei aufatmen und die vorläufig abgewendete Gefahr wird wieder, in vergrößertem Umfange entſtehen. Darin, daß die Mittelmächte dieſen Punkt der zwiſchenſtaatlichen Politik immer mehr richtig einzuschätzen und zu verſtehen ſcheinen, liegt auch für uns die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft. „Weil man Rußland nicht beſiegen kann, muß man ſich von ihm abgrenzen“, ſagte ein hervorragender deutſcher Politiker, (folgen zwei von der öſterreichiſchen Zensur geſtrichene Druckzeilen).

Trotz der polniſchen Heſatombe auf dem ganzen Kriegsgebiet, trotz der Polen bedeckenden Ruinen und Trümmer, hat uns das verfloſſene Jahr gerade dieſe Hoffnung gebracht, und es ſtärkt ſie noch die heldenmütige Haltung unſerer Legionen, welche ein unwiderlegliches Zeugnis der Lebenskraft unſerer guten Sache und des in uns unauslöſchlichen Verlangens nach Freiheit ſind. Überall auch, wo polniſche Familien ſich am Weihnachtsſtiſch verſammeln, werden heiße Wünſche zu dieſen polniſchen Scharen emporſteigen, welche, unter der nationalen Fahne unerſchrocken kämpfend und ihr Blut für Polen ſo reichlich vergießend, unſeren Revindikationen und unſeren Appellen

um die Gerechtigkeit das Ansehen einer erhabenen Aufopferung für die große Idee geben. Die Entwicklung, der Erfolg und der Triumph der Legionen sind ein Sieg des polnischen Gedankens, und darum gibt es kein polnisches Herz, welches auf den Ruf des Beckliedes der Legionen den starken Puls der großen nationalen Hoffnung nicht schlagen würde.

Das Jahr, welches seinem Ende entgegen geht, hat uns einen großen Fortschritt in der Konsolidierung des polnischen Gedankens gebracht; zwar sind die Meinungsverschiedenheiten in der Beurteilung unseres gegenwärtigen Standpunktes noch nicht verschwunden, aber die Parteigegensätze werden schwächer und milder; und immer mächtiger erwacht das Gefühl des Bedürfnisses eines solidarischen Handelns in der nationalen Sache (folgt eine gestrichene Druckzeile). Das ist der beste Beweis der politischen Reife der polnischen Volksgemeinschaft und ihrer Fähigkeit zur selbstständigen Leitung ihrer Geschichte. Daher werden wir im tiefen Glauben an die Zukunft und in der Überzeugung, daß wir sie mit eigenen Händen bauen können, uns am Tage des Festes Christi Geburt diese gute Nachricht verkünden, von welcher unsere Väter kaum träumten und die mit eigenen Augen zu sehen uns vielleicht vergönnt sein wird.

Trügerisch sind jedoch die irdischen Berechnungen und fruchtlos ist die menschliche Anstrengung, wenn ihnen Gottes Segen fehlt. Daher steigen an dem Tage des großen Festes der Wiedergeburt der Welt durch den, welcher den Menschen guten Willens den Frieden gebracht hat, zu Ihm heiße Gebete der ganzen Nation empor und erschallt aus der Tiefe unserer Herzen der Klang der alten Hymne, die auch das schönste Gebet ist:

„Das Vaterland, die Freiheit, gib uns wieder,
o Herr!“

Aus Nr. 145 des Przegląd Poranny (Warschau)
vom 30. Dezember 1915.

Verspäteter Meinungsaustausch.

Nach den Mitteilungen, die wir durch Vermittlung der Estlichen Telegraphenagentur (Wat) erhalten, führt die polnische Presse in Rußland seit längerer Zeit eine Polemik mit der russischen Presse in der polnischen Frage. Aus dieser Polemik geht hervor, daß unsere Landsleute jenseits der Kampflinie sich gegenwärtig keineswegs mit einer Autonomie begnügen, sondern die Frage eines selbstständigen Polens immer dreister zur Sprache bringen.

Dies steht natürlich in einem völligen Gegensatz zur russischen öffentlichen Meinung. Der Standpunkt der russischen Presse in der polnischen Frage hat sich im allgemeinen nicht geändert. Nur ein unbedeutender Teil der russischen Presse, hauptsächlich ihr fortschrittlicher Teil beginnt, der polnischen Frage den Charakter eines internationalen Problems einzuräumen, dessen Lösung die Aufgabe eines Friedenskongresses sein werde. Darüber hinaus behandelt die russische Presse die polnische Frage fortwährend als eine innerpolitische Angelegenheit Rußlands, die dieses allein nach dem Kriege regeln wird, wobei die Grenze der Zugeständnisse die bekannte, aber nicht umschriebene „Autonomie“ bildet.

Die radikale Evolution in den polnischen Forderungen steht zweifellos mit der allgemeinen Kriegslage im Zusammenhang, die bis jetzt für den Vierverband und damit für Rußland ein verlorenes Spiel ist. Infolgedessen wird der Einfluß Rußlands auf die zukünftige Gestaltung der politischen Verhältnisse immer geringer, und gleichzeitig tritt der internationale Charakter der polnischen Frage immer deutlicher hervor.

Die russische öffentliche Meinung hinsichtlich dieser Evolution in der polnischen Frage illustrieren folgende Betrachtungen der „Njetch“, die in einer der Nummern vom Ende November gebracht worden sind.

In der Wochenschau schreibt die „Njetch“ u. a.:

„Die polnische Presse suchte die Frage aufzuwerfen, welchen Standpunkt die russische öffentliche Meinung zu der Idee eines unabhängigen Polens einnehmen würde. Unsere Antwort, daß die russische Volksgemeinschaft auf dem Standpunkt der Autonomie stehe und davon nicht abgehen könne, hat Unzufriedenheit hervorgerufen, wie übrigens vorauszuweisen war. Die neueste Formel, die im Namen der Polen der „Glos“ aussprach, lautet, „daß diejenigen, welche die Frage der zukünftigen Organisation Polens aufwerfen, damit die polnische Frage selbst aus der Erörterung ausschließen,“ weil „die zukünftige Organisation Polens eine innere Angelegenheit der Polen allein sein wird, sobald die polnische Frage grundsätzlich gelöst werden wird.“ Wir müssen bemerken, daß unsere Anhänger, die sogenannte Partei der Volksfreiheit (Radetten), die Lösung der polnischen Frage niemals erörtert haben, weil sie es für eine unumstößliche Tatsache hielten und in ihr Programm aufnehmen, daß der Verfassungsakt der zukünftigen Organisation Polens von den russischen gesetzgebenden Körperschaften ausgehen müsse, was natürlich die völlige Freiheit hinsichtlich der weiteren inneren Organisation im Rahmen dieses Verfassungsakts nicht vermindere. Zu einer Revision dieser Beschlüsse können uns am wenigsten die vorübergehenden militärischen Mißerfolge bewegen.“

Wie wir sehen, ist die russische öffentliche Meinung in der polnischen Frage unverändert. Polen kann höchstens eine Autonomie erhalten, die jedoch als innere russische Angelegenheit den Destillierapparat der sogenannten gesetzgebenden Körperschaften passieren muß. Mit anderen Worten: die Polen müssen sich mit der Gnade Rußlands nach dem Kriege einverstanden erklären und mit dem zufrieden sein, was ihnen „die gesetzgebenden Körperschaften“ gnädig geben werden. Aus Anlaß der Angelegenheit der städtischen Selbstverwaltung, der Chelmer Frage usw. wissen wir nur zu gut, wie freigebig diese Körperschaften sind und was die Polen von ihnen erwarten können.

Daher ist es auch richtig, daß man es unterlassen hat, zu Ende zu sprechen, und daß die Angelegenheit ausdrücklich auf den Boden unserer wirklichen Wünsche gestellt worden ist. Den Russen erleichtert dies die Erörterung, denn sie können reden, wie Gleiche mit Gleichen; die Polen aber erlangen mehr Freiheit in der Aufrichtigkeit.

Ist aber dieser ganze Meinungsaustausch nicht zu spät aufgetaucht?

Aus Nr. 299 des Kurjer Poznański (Posen)
vom 31. Dezember 1915.

Die Litauer wollen sich auf sich selbst verlassen.

In einer der hervorragendsten litauischen Zeitungen „Kugos Grijas“, erschien von neuem ein Artikel mit dem Titel: „Unsere Zukunft“, in welchem wir u. a. was folgt lesen:

„Der größte Fehler der Litauer war stets das Rechnen auf andere. Auch gegenwärtig in diesem so bedeutungsvollen Momente warten wir darauf, daß Fremde unser Geschick aufs beste einrichten werden, und wir selbst verzichten auf Arbeit. Diese Hoffnungen sind unbegründet. Anstatt untätig auf die Gnade anderer zu warten, sollten die Litauer sich zusammenscharen und für eine bessere Zukunft arbeiten. Die Litauer sollten das Gleichgewicht nicht verlieren und daran denken, daß sie ebenso, wie sie einst in der Geschichte Intrigen nicht erlegen sind, auch jetzt mit

Gottes Hilfe durchhalten, auch ihre verbrannten und vernichteten Dörfer und Städte wieder aufbauen und zur Arbeit an der Hebung der Kultur und des Wohlstandes des Landes schreiten werden.

Aus Nr. 461 des Naprzód (Kraſau)
vom 21. Dezember 1915.

Die polnische Zentralagentur in Lausanne.

Vor uns liegen einige Bogen verschiedener Kopien der von dieser Agentur verbreiteten Verlautbarungen. — Sie genügen vollständig, um festzustellen, daß in der Agentur der übermächtige Einfluß des Herrn Erasmus Piłz vorherrscht, welchen weder Professor Sigismund Łaskowski, noch die verschiedenen neutralen Unabhängigkeitsanhänger vom Schlage des Herrn Kučarzewski zu verhüllen und zu verdecken vermögen. Diese Herren befinden sich dort angeblich dazu, um die politischen Sympathien des früheren Redakteurs des „Kraj“ zu fesseln und bis zu einem gewissen Grade unschädlich zu machen, im Grunde aber sinken sie zur Rolle bescheidener Paravents herab, die den unbescheidenen Erzfressen des Herrn Piłz nur größere Freiheit gewähren. Abgesehen von den allgemeinen An gelegenheiten, welche sich auf Polen beziehen, aber nicht unbedingt unmittelbar mit seinem Kampfe und mit seinem Kräfteaufgebot in der gegenwärtigen Zeit, mit seinem wirklichen politischen Leben verknüpft sind, — lenkt die Agentur ihr Augenmerk darauf, was in Rußland vorgeht, und greift auf und sammelt mit einer ungewöhnlichen Zärtlichkeit, welche die polnischen Angelegenheiten bei ihr nicht verdienen, Tatsachen und Tatsächelchen, deren Verbreitung dazu beitragen könnten, den schadhafte Ruf der Bundesgenossen Frankreichs und Englands wieder gut zu machen. In der Mitteilung „Les ouvriers russes et la guerre“ bringt die Lausanner Agentur einen von Plechanow unterzeichneten Aufruf der Gruppe der russischen Sozialisten an die Arbeiter in Sachen des Krieges und berichtet darüber, einen wie großen Eindruck dieser Aufruf bewirkt und wie vorteilhaft er auf die patriotischen Gefühle der Arbeiter eingewirkt habe. Die Lausanner Agentur hält dafür, daß zu dem Kreis ihrer Pflichten die Information der öffentlichen Meinung darüber gehört, daß die russischen Gerichte Dubrowin wegen eines Ritualmordes verurteilt hätten (für Leute, welche die Verhältnisse im westlichen Europa kennen, ist das Gefühl der Notwendigkeit, diese Mitteilung zu veröffentlichen, auf polnischer Seite höchst bezeichnend und charakteristisch!). Die Agentur hält dafür, daß sie den Entwurf der allgemeinen Schulpflicht in Rußland, den Stand der russischen Finanzen, den Staatsrat in Rußland, seine Zusammensetzung sowie die Zusammensetzung der Parteien, die russischen Anordnungen „contre l'industrie allemande“ besprechen müsse.

Alles dies ist sehr schön, und wir müssen davon Kenntnis nehmen. Sollte aber der Name der Agentur nicht in den Namen russisch-polnische Agentur verwandelt werden?

Aus Nr. 299 des Dziennik Berliński (Berlin)
vom 30. Dezember 1915.

Aufruf an die Organisation und an die polnischen Vereine in Amerika.

Die Vertreter und Leiter aller größeren polnischen Organisationen in Amerika haben an die amerikanischen Polen folgenden Aufruf erlassen:

„Wir weiter unten unterzeichneten und in der Versammlung in Newyork am 1. November 1915 zum

Zwecke der Prüfung der von Herrn Baderewski unterbreiteten Bedürfnisse des Vaterlandes anwesenden Vertreter der polnischen Organisation in Amerika beschließen nach genauer Prüfung der Sachlage, daß neben der Rettung der Hungrigen für uns auch die Schaffung eines Nationalfonds zur Rettung Polens notwendig ist, eines Fonds, der die Bestrebungen nach der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes in Amerika unterstützen würde.

„In Anbetracht der Tatsache, daß andere, dazu noch zahlenmäßig und kulturell schwächere Nationen schon vorbereitet und mit entsprechenden Unterlagen, die ihren Standpunkt und ihre Bestrebungen zum Ausdruck bringen, versehen sind, halten wir es im Interesse unseres Volkes und insbesondere deshalb, um die polnische Frage für den künftigen Friedenskongreß vorzubereiten, für notwendig, auch unser Volk mit entsprechenden Dokumenten aus der Geschichte mit Karten, Postulaten und anderem Material zu versehen.

„Indem wir ferner die Notwendigkeit anerkennen, den Fälschungen und Vorwürfen, die gegen uns in der Publizistik der ganzen Welt in den verschiedensten Sprachen erhoben werden, zu begegnen, geben wir Vertreter der polnischen Organisationen hiermit das Versprechen ab, alle diejenigen Vereine, die sich für diesen Zweck noch nicht besteuert haben, spätestens in 90 Tagen hierzu zu veranlassen.

„Dieser Fonds, welcher auf Anregung des Herrn Baderewski auf den Landtag des polnischen Nationalbundes entstanden ist, soll nach seinen Weisungen nur zur Unterstützung der Bestrebungen nach der oben erwähnten Richtung hin dienen.

„Zum Schluß empfehlen wir, daß das „Polnische Zentralhilfskomitee“ als eine Vereinigung, in welcher alle größeren polnischen Organisationen vertreten sind, möglichst bald einen Aufruf erlassen möge, in welchem die Einführung einer freiwilligen Steuer überall dort, wo dies bisher noch nicht geschehen ist, angeregt wird.

Aus Nr. 300 des Dziennik Berliński (Berlin)
vom 31. Dezember 1915.

Der Fonds für eine Presseaktion. — Eine Deklaration mit 2 Millionen Unterschriften.

Die in Amerika erscheinenden polnischen Blätter veröffentlichen folgendes Kommunikat des „Polnischen Zentral-Hilfskomitees“:

Entsprechend dem Aufruf des „Polnischen Zentral-Hilfskomitees“ an die polnischen Organisationen und Vereine in Amerika, den wir in der Presse im Laufe der vorigen Woche veröffentlicht haben (siehe den vorhergehenden Artikel. — Anm. der Red. d. Ges.-Abt.) organisieren wir gegenwärtig einen neuen Hilfsfonds, der dazu bestimmt ist: 1. die Bestrebungen um die Unabhängigkeit Polens zu unterstützen, und 2. eine Pressekampagne zugunsten der polnischen Frage in der ganzen Welt durchzuführen.

Aus diesem Fonds soll in erster Linie die polnische Zentralagentur in Lausanne schöpfen, in der sich die Aktion zugunsten der polnischen Frage konzentriert. Sehr viel Geld wird notwendig sein, um auch hier in Amerika Polen die Sympathien und Unterstützung der Amerikaner im entscheidenden Augenblick zu sichern.

Die Pläne der Aktion, die darauf hinzielt, sind größtenteils fertiggestellt, und wir werden sofort mit ihrer Ausführung beginnen.

Vor allem soll also die polnische Bevölkerung in Amerika in ihrer ganzen Masse — Männer, Frauen, Greise und Kinder — ausdrücklich erklären und durch ihre Unterschrift bestätigen, daß sie von der ganzen Welt die Freiheit Polens und die Wiedergutmachung der Schäden, die durch den Krieg dem polnischen Volk zugefügt worden sind, fordert.

Zu diesem Zwecke ist eine Deklaration verfaßt worden, die binnen kurzem an alle Organisationen zur Verteilung an die Gruppen und Vereine versandt werden wird, und die auch alle Geistlichen erhalten werden mit der Bitte, Unterschriften unter diese Deklaration zu sammeln.

Diese Deklaration wird als der Ausdruck unseres Willens und unserer Bestrebungen nur dann eine Bedeutung haben, wenn unter sie mindestens zwei Millionen Unterschriften gesetzt werden.

Das Sammeln von 2 Millionen Unterschriften unter dieses Dokument wird nicht leicht sein. Es wird notwendig sein, eine wirkliche Kampagne durchzuführen, alle national aufgeklärten Elemente zu mobilisieren und mit Sturm jene Millionenmassen von polnischen Auswanderern zu gewinnen, die immer noch in Unkenntnis der Pflichten gegenüber dem eigenen Volke leben.

Der Zweck dieser Tätigkeit, der dahin geht, die ganze Welt zu überzeugen, daß die Polen ein sich ihrer Rechte bewußtes Volk sind, ist der größten Opfer würdig. Immer öfter hören wir Stimmen aus Frankreich, England und sogar aus Rußland, daß die Polen, wenn die Stunde der Abrechnung der Völker kommt, selbst werden sagen müssen, was sie wollen. Sagen wir dies mithin schon heute und mögen es vor allem diejenigen sagen, die sich nach dem Willen der Teilmächte nicht zu richten brauchen.

Möge es die ganze Welt heute schon wissen, daß wir ein freies Polen fordern . . .

Auf dieses mit Millionen von Unterschriften versehene Dokument werden sich später alle unsere Vertreter, die Gönner unseres Volkes, und alle Freunde des Friedens der Völker berufen, deren Zahl sich von Tag zu Tag in der Welt mehrt.

Geplant ist auch, daß jeder, der dieses Dokument unterschreibt — Kinder nicht ausgeschlossen — einen Knopf mit der Aufschrift: „Liberty for Poland“ trägt. Es handelt sich darum, daß wir unsere Mitbürger auf Schritt und Tritt an das Unglück des unglücklichen Volkes und an den Schrei seiner Seele, die nach Gerechtigkeit verlangt, erinnern. Diese alltägliche Manifestation unserer Gefühle in den Straßen der Städte des freien Amerikas zugleich mit der geplanten Pressekampagne wird sicherlich die Amerikaner dazu bewegen, unsere Bestrebungen zu fördern.

Für diese Aktion ist Geld notwendig! Eine bestimmte Summe wird aus dem Verkauf der geplanten Knöpfe erzielt werden. Es ist aber durchaus eine ständige Besteuerung der Mitglieder aller Organisationen erforderlich.

Darüber hinaus dürfen wir nicht einen Augenblick vergessen, daß Polen vor Hunger stirbt und daß wir deshalb bei jeder beliebigen Gelegenheit opfern müssen, um das Land vor dem Hungertode zu bewahren.